

VERBODEN

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Das Haidehaus. Von T. v. Rathschütz. (Schluß). — Kaukasische Cavaliere. Von Arthur Banjura. — Käte Grumbom. Novelle von D. Dunder. (Fortsetzung). — Heimkehr vom Markt. Nach dem Gemälde von M. Bruck Lajos. — Hasenbraten. Von Paul von Schöntjan. — Was und wie lernen Säger und Sägerinnen? Von S. Ehrlich. — Eine Reformbewegung im Gebiete der Frauenracht (mit Abbildungen). — Unsere Illustrationen. — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Schach. — Quadrat-Aufgabe. — Logogriph. — Räthsel-Distichon. — Auflösung der Quadrat-Aufgabe Seite 240. — Correspondenz.

Das Haidehaus.

Von T. v. Rathschütz.
(Schluß.)

Es kam der Weihnachtsabend, den die Familie des Pastors mit Ilse im Hause des Consuls zubrachte, und als der laute Jubel der kleinen Hannah verklungen war, und Ilse sich von dem Bettchen ihrer Schülerin aufrichtete, stand der Vater derselben neben ihr und bat das junge Mädchen in so einfachen, herzlichen Worten, ihm die verlorne Gattin, seinem Kinde die Mutter zu ersetzen, daß Ilse, tief ergriffen, die Ablehnung, die ihr auf den Lippen geschwebt, zurückbrängte; sie bat, eine entscheidende Antwort später geben zu dürfen.

Acht Tage später hatte sie eingewilligt, aber Niemand ahnte, wie viel Kämpfe und heimliche Thränen ihr der Entschluß gekostet, und daß nur die einfachen Worte des Consuls: „ich verlange jetzt keine Liebe von Ihnen, nur Vertrauen und die Erlaubniß, zu versuchen, mir Ihre Liebe zu gewinnen,“ den Ausschlag gegeben. Als Ilse, durch den Antrag veranlaßt worden, ihr eignes Herz zu prüfen, war es ihr zum erstenmal klar geworden, welchen Platz darin noch immer derjenige einnahm, an den sie doch nur mit schweesterlicher Liebe hätte denken dürfen, und erschrocken griff sie nach der ausgestreckten Hand des Freundes, in der Hoffnung, sich dadurch vor sich selbst zu schützen. „Bin ich erst die Frau eines edlen, guten Mannes,“ sagte sie sich, „dann werden auch alle thörichte, bösen Gedanken von mir weichen, und vielleicht eine Zeit kommen, wo ich das Glück, einen Bruder zu besitzen, mit Dank empfinde.“

So schien sich plötzlich ihr Leben zu einem sorglosen und äußerlich glänzenden gestalten zu sollen. Die Frau Oberpfarrer war unerhöplich in den Aeußerungen ihres Entzückens über das Glück, das ihrer Hausbewohnerin zu Theil geworden. Der Consul schien ordentlich verjüngt durch die Freude, und Ilse kam sich oft undankbar vor, nicht dankerfüllter zu sein bei so viel ihr entgegengebrachter Herzengüte.

„Könnte ich nur einmal wieder nach Hause!“ seufzte sie oft heimlich. „Ich glaube, es würde Alles besser werden und ich wieder vergnügt und fröhlich sein wie früher. Auch den guten Consul würde ich lieber haben können, bide ich mir ein, wenn ich noch einmal frische, klare Haideluft geathmet hätte; hier ersticke ich trotz aller Liebe und Güte, die mich umgibt!“

Und als hätte ein guter Geist ihr stilles Verlangen dem Oberpfarrer verrathen, rief dieser ihr eines Abends, als er ins Zimmer trat, zu: „Fräulein Ilse, wie wäre es, wenn Sie morgen mit mir eine kleine Reise nach Umbach zu meinen früheren Beichtkindern machten? Ich habe dort Geschäfte in der Pfarre, und Sie könnten leicht von da aus nach dem Haidehaus gehen, wie Sie es als Kind so oft mit der Schulmappe gethan. Wollen Sie mich begleiten, Fräulein Ilse, oder tragen Sie kein Verlangen, jene Gegend wieder zu sehen?“

Ob sie Verlangen trug! Mit strahlenden Augen willigte sie ein und mit freudig klopfendem Herzen saß sie am andern Morgen neben dem Pfarrer und „fuhr nach Haus!“ wie sie innerlich jubelnd sich selbst immer wieder zurief.

„Ei! Ei!“ neckte ihr Reisebegleiter, „wenn der Consul das glückliche Gesichtchen sehen könnte — was würde er dazu sagen! Ist's nicht, als führen wir dem Bräutigam entgegen, statt daß wir ihn hinter uns lassen.“

Darauf war Ilse ganz still geworden. Ein banges Gefühl, als thäte sie Unrecht, sich so zu freuen, beschlich sie; ein Kampf entstand in ihrem Innern, ob sie auch recht gethan, ob sie nicht ihrem Vorsatz, sich fern von Kurt zu halten, dadurch untreu würde?

„Er hat noch nie einen Winter in Johntorf zugebracht,“ tröstete sie sich „und wird auch



Kaukasische Cavaliere. Zeichnung von Arthur Banjura.

dies Jahr nicht dort sein! Ueberdies will ich ja auch nur die Haide wiedersehen und dem Schloß nicht zu nahe kommen."

Mit Ueberwindung fügte sie sich dem vielen Bitten und Zureden, im Pfarrhaus erst die Mittagsmahlzeit einzunehmen, und erleichtert athmete sie auf, als sie sich endlich frei gemacht und in kurzer Zeit das Ziel ihrer Sehnsucht, den Schauplatz ihrer vergnügten Kindheit erreicht hatte.

Was kummerte es sie, daß der Himmel voll schwerer Wolken hing, die jeden Augenblick in Schnee sich aufzulösen drohten; daß es todtenstill und einsam war draußen auf der Haide. Gerade so liebte sie es! Und mit glänzenden Augen stand sie auf ihrem Lieblingsplatz unter der alten Fichte, den Arm wie liebkosend um den knorrigen Stamm geschlungen. Mit einem Blick hatte sie die alte Heimath umfaßt und war selig, alles unverändert zu finden. Jetzt schaute sie hinüber nach den Fenstern, hinter denen das Heim lag, das ihr von Rechtswegen mit gehörte, und aus dem sie durch den Egoismus der Mutter verbannt gewesen.

Thränen wollten ihr in die Augen treten, aber sie schützelte sie unwillig ab. „Nur jetzt nicht weinen!" rief sie. „Es ist zu schön hier! Endlich, endlich einmal wieder frei!"

Der Wind erhob sich plötzlich und jagte die Wolken am Himmel hin und her, das Säusen und Pfeifen des Sturmes in der Luft, das Ilse so genau kannte, kam immer näher, aber sie empfand nichts davon. Wie magnetisch angezogen von dem großen weißen Hause drüben, bewegte sie sich erst langsam und dann immer schneller auf Johnstorf zu. Der Wind setzte sich in ihren Mantel und blähte ihn auf wie ein Segel; immer rascher trieb er sie vorwärts, raubte den Schleier vom Hute und spielte in den dunklen Haaren Ilse's, die vergnügt und selig wie ein Kind den Kampf mit den Elementen aufnahm und sich der weißen Schneeflocken freute, die ihr ins Gesicht flogen.

VII.

Drinnen, im Johnstorf'schen Schloß saß Baron Kurt einsam in dem kleinen Zimmer, das er damals „das Schreibzimmer seiner Mutter" genannt, als er Ilse zum ersten Mal gesehen, und in dem das Bild der „Tante Addy" hing. Die Dämmerstunde war hereingebrochen, Kurt hatte seine Arbeiten bei Seite geschoben, um seiner Lieblingsbeschäftigung nachzugehen: am Kamine zu sitzen und während er in die Flammen blickte, Pläne zu schmieden, Möglichkeiten zu erwägen, die immer nur Variationen zu dem einen Thema waren: Ilse!

Da erhob sich plötzlich, wie von magnetischer Gewalt angezogen, sein Blick und fiel auf das Fenster. Nur einen Moment der Unsicherheit; dann sprang er auf und öffnete die Glashür, die auf die Terrasse führte — ein liebes, bekanntes Gesicht hatte sich dicht an die Scheiben geschmiegt, die glänzenden Augen seiner Ilse waren seinem Blick begegnet. Eine Sekunde später hielt er die nur wenig widerstrebende Gestalt in seinen Armen und zog sie zu sich ins Zimmer.

„Ilse!" rief er aus, „ist's möglich, bist Du es selbst? Ist's kein Traum, aus dem ich wieder erwachen muß?"

Und wie um die Wirklichkeit ihrer Existenz ihm fühlbar zu machen, schüttelte Ilse lachend die Schneeflocken, mit denen sie bedeckt war, von sich ab, daß sie ihm ins Gesicht flogen, und sich fester an ihn schmiegend, sagte sie leise: „Ich bin's wirklich, Kurt! Ich hielt es nicht mehr aus vor Sehnsucht nach meiner lieben alten Haide. Und wie ich draußen unter der Kiefer stand und die Fenster von Johnstorf sah, da konnte ich nicht anders, ich mußte herkommen und Dich noch einmal sehen, bevor ich — ehe ich —"

Kurt hielt noch immer seinen Arm um sie geschlungen, mit der andern Hand schob er die Kapuze des Mantels von ihrem Kopf zurück und strich ihr das feuchte Haar aus der Stirn.

„Ehe Du was?" sagte er plötzlich beunruhigt durch das verlegene Zögern, das sich in dem lieblichen Gesichte zeigte. „Warum sprichst Du nicht weiter und sagst mir Alles? Warum bist Du nicht längst zurückgekommen und hast mich für Dich sorgen lassen? Du weißt doch, daß Keiner ein größeres Anrecht darauf hat als ich, Niemand Dir näher steht!"

Da stieg vor Ilse's innern Augen plötzlich die Gestalt des Mannes auf, der so vertrauensvoll sein Kind in ihre Hände gelegt, der für all seine Liebe und Güte von Ilse bis jetzt nichts gefordert als das Versprechen, ihn als ihren besten Freund zu betrachten, und der ruhig warten wollte, bis sie ihn lieben gelernt. Dunkle Röthe bedeckte ihr Gesicht, das eben noch so strahlend und unbefangen zu Kurt aufgeblüht, weil sie Alles vergessen hatte in der Freude, ihn wiederzusehen.

Leise entzog sie sich seinen Armen, und er, dies fühlend, ließ schnell seine Hand herabgleiten. Vergebens suchte er in ihr Auge zu blicken.

„Ilse!" rief er angstvoll, „Irre ich mich? Bin ich Dir nicht mehr der ‚Nächste'?" Hat ein Anderer schon größere Rechte auf Dein Vertrauen als ich?"

Einen Augenblick war sie unfähig, zu antworten, die Stimme versagte ihr, und wie mechanisch begann sie an ihrem Mantel zu nesteln, legte ihn ab, zog den Handschuh aus, und erst als sie sah, daß Kurt's Auge wie gebannt auf dem Goldreif an ihrem Finger haften blieb, schien sie zur Erkenntniß zu kommen, daß es Zeit sei, zu antworten. Mit leiser, aber fester Stimme sagte sie: „Du hast ganz Recht mit Deiner Vermuthung, Kurt. Es ist mein Verlobungsring! Ich bin Braut — und in sechs Wochen ist meine Hochzeit!"

Tiefe Stille herrschte für einige Minuten zwischen den Beiden, nachdem jene Worte verklungen. Nur das Knistern des Kaminfeuers unterbrach das dumpfe Schweigen, während dessen der junge Mann den traurigen Blick auf dem Mädchen ruhen ließ, das mit nervöser Unruhe den Ring an ihrem Finger hin und her schob. Dann sagte er mit einer Stimme, der er vergebens den gewöhnlichen Klang zu geben suchte: „Das ist ja eine freudige Nachricht, liebe Schwester! Erlaube, daß ich Dir von Herzen Glück wünsche! Ich hoffe, Du bist überzeugt, daß ich den wärmsten Antheil daran nehme und alles Gute für Dich vom Himmel erbitte."

„Consul Wehner ist ein trefflicher Mann!" erwiderte Ilse, als wolle sie durch dies Lob wieder gut zu machen versuchen, was sie fühlte, gegen Kurt gefehlt zu haben. „Es ist mir ganz unbegreiflich, warum er mich eigentlich heirathen will, denn ich bin nicht halb so gut, so vortrefflich wie er, und ich verdiene so viel Glück gar nicht, ganz gewiß nicht!" eiferte sie weiter, als fast unwillkürlich ein Lächeln auf die Lippen ihres Zuhörers trat. „Denke Dir, daß ich mich nicht habe entschließen können, von Dir — von unserer Mutter mit ihm zu sprechen. Ich redete mir selbst ein, es wäre ein Geheimniß, das nur uns Beide angehe, und wollte es eifersüchtig hüten als unser gemeinschaftliches Eigenthum. Erst eben, seit ich hier bin, ist es mir klar geworden, daß es längst meine Pflicht gewesen wäre, ihm Alles zu berichten, und gleich nach meiner Rückkehr will ich es thun," schloß sie traurig.

Es war, als ob ein plötzlicher Reif auf die Freude gefallen sei, die noch kurz vorher auf ihrem Gesicht geleuchtet. Kurt sah sie besorgt an. „Du siehst nicht halb so munter und gesund aus wie in früherer Zeit, Ilse! Wo sind Deine frischen Farben und hellen Augen hin? Ist Dir der Weg hierher zu anstrengend gewesen? Soll ich Dir nicht irgend etwas zur Stärkung holen?"

Das alte schelmische Lächeln leuchtete einen Moment wieder in Ilse's Augen auf. „Hättest Du die Berge von Kuchen und die riesengroßen Tassen Kaffee der Frau Prediger in Ambach gesehen, Du dächtest nicht, daß ich schon wieder der Stärkung bedürfte. Aber ich muß nun an den Heimweg denken, man wird dort in großer Sorge um mich sein."

Und während sie sich rüstete und Kurt nicht wagte, sie zum längeren Bleiben zu nöthigen, erzählte sie ihm, wie sie hergekommen und daß sie noch am selben Abend wieder mit dem Prediger Reinhard nach Berlin zurückreise. Ihr Blick fiel dabei auf das Bild der Tante Addy und plötzlich unterbrach sie sich mit der Bitte: „Kurt, ich möchte so gern das Bild dort besitzen! Würdest Du es mir schenken, zum Andenken von Johnstorf und — an unsere erste Begegnung? Als ich es vorhin durch die Scheiben noch immer dort hängen sah, dachte ich, wenn ich oft in Tante Addy's sanftes, geduldiges Gesicht blicken könnte, würde ich gewiß selbst besser werden und mich in Alles fügen lernen."

Baron Neienstedt war gleich bei den ersten Worten zur Wand getreten und hatte das Bild herabgenommen.

„Mit tausend Freuden gebe ich es Dir und bin glücklich, endlich etwas gefunden zu haben, was Du von mir annimmst. Du weißt, wie sehr ich Dein Schuldner bin — aber jetzt müssen wir darüber ins Klare kommen. Ich hoffe in dieser Beziehung später eine Stütze an Deinem Mann zu finden, Ilse," fügte er mit einiger Ueberwindung hinzu.

In demselben Augenblicke war der Diener mit Licht ins Zimmer getreten und war es nur der Schreck, den Ilse über den erstaunten Blick des alten Mannes empfand, wodurch ihr plötzlich das Unpassende ihres Besuches klar wurde, oder die Erregung, aus Kurt's Munde zum ersten Mal das Wort zu hören, das sie in so nahe Beziehung zu dem Consul stellte — kurz, durch eine hastige Bewegung zur Seite stieß sie das eben erhaltene Bild vom Tisch, und im nächsten Augenblicke starrten die beiden jungen Leute erschrocken auf die Trümmer des Rahmens und auf Briefe und einzelne Blätter, die verstreut auf dem Teppich lagen.

Mit dem Rufe: „Ilse, das sind die verlorren Papiere!" raste Kurt dieselben vom Boden auf. „Das ist die Handschrift meiner Mutter! Lies, lies! Mein Gott! wenn es möglich wäre, daß wir uns doch getäuscht!" und dabei drängte er zur Lampe und zeigte in höchster Erregung auf die Adresse:

„Für Ilse, die Tochter meiner geliebten Freundin Addy Paolo, geb. von Neienstedt."

Adline, verwittwete Baronin von Neienstedt."

„Es ist für Dich — für Sie, Ilse!" sagte der junge

Mann mit leisem Frohlocken in der Stimme. „Lesen Sie rasch, was meine Mutter Ihnen schreibt!"

Dann trat er ans Fenster, nachdem er ihr einen Stuhl an den Tisch geschoben und gesehen hatte, wie ihre zitternden Hände das Siegel lösten.

Er blickte lange, lange hinaus in die Dämmerung, die immer tiefer herabsank; noch immer rührte sich nichts hinter ihm — nur dann und wann hörte er das leise Knistern des Papiers beim Umwenden eines Blattes. Sein Gesicht nahm einen immer ruhigeren, zuversichtlicheren Ausdruck an, denn je länger er nachdachte, um so klarer ward ihm der Irrthum, in dem sie Beide, durch die Mittheilungen des Freiherrn irre geführt, bis jetzt gelebt. „Wie konnten wir so blind sein, nie an diese Lösung zu denken!" sagte er und wandte sich um, da es ihm gewesen, als hörte er leises Schluchzen hinter sich.

Ilse's Kopf war auf die Arme gesunken, die vor ihr auf dem Tisch lagen; das arme Kind konnte wol die Fassung verlieren bei den Erklärungen, die so unvorbereitet über sie hereinbrachen. Aber als Kurt's Stimme in warmem, innigen Tone sie anrief und bat: „Lassen Sie mich Theil nehmen an dem, was Sie erfahren —" da hob sie das in Thränen gebadete Gesicht lächelnd zu ihm empor und sagte: „Es ist Alles klar jetzt — die süße, liebe Tante Addy ist meine Mama gewesen, die aus Furcht vor dem Dnkel sich nicht getraut, ihre Liebe zu dem Maler ihm zu bekennen. Und als dieser in Lebensgefahr gewesen, hatte die Freundin sie beredet, in die eilige Trauung zu willigen, damit sie ein Recht hätte, ihn zu pflegen. Als aber der Papa," fuhr sie fort, bei dem ungewohnten Worte stockend, „wieder besser geworden, haben beide die Baronin so innig gebeten, sie ihr stilles Glück genießen zu lassen, ohne es durch das Schelten und Drohen des Bruders entweihen zu sehen, daß sie immer wieder nachgegeben hat, trotzdem sie gefühlt, daß sie damit ihr eignes Glück untergrub, denn sie hat Dnkel sehr lieb gehabt, war aber zu stolz, ihm noch mehr entgegenzukommen. Sie hat immer gehofft, er würde sie in Italien auffuchen, und dann würde Alles klar werden, auch die Verbindung meiner Eltern, aber sie hat nie von ihm gehört. Noch vor meiner Geburt starb der Papa, und die kleine ängstliche Mama hat sich nun erst recht vor dem Geständniß gefürchtet und gesagt: sie müsse die Geschwister in Haidehaus erst vorbereiten. Als aber Monat auf Monat vergangen, ohne daß Mama sich hat zur Beichte entschließen können, als sie endlich gar ihren Platz im Stift eingenommen, obwohl sie als Verheirathete einen Anspruch darauf nicht mehr hatte, ist die Baronin ernstlich böse geworden und hat mich zu dem Dnkel geschickt, in der Hoffnung, Mama dadurch zum Geständniß zu zwingen. Sie hat Tante Addy — oder vielmehr Mama, die bald darauf starb, nicht wiedergesehen, und da ihr der Dnkel geantwortet: er wisse Alles, so glaubte die Baronin natürlich, daß Mama endlich ein Geständniß abgelegt. Später ist sie nur einmal hierher gekommen, um das Kind ihrer geliebten Addy noch einmal zu sehen, denn sie hat meine Eltern beide sehr gern gehabt, auch den Papa, der sie, als die Beschützerin seiner Liebe und seines Glückes verehrt und ihr oft auf den Knien für ihre Theilnahme gedankt hat."

Den Briefen von Mama an sie und den übrigen Papieren und Beweisen fügte sie noch am Abend vor ihrem Tode diese Zeilen hinzu:

„Ich fürchte, ich erreiche das Ziel meiner Reise nicht mehr — in N. auf dem halben Wege bin ich liegen geblieben, und hier wird das Ende kommen, vielleicht schon in wenig Stunden! Die beiden Bilder, die damals unser guter Paolo gemalt, stehen vor mir. Ich lege in das eine Bild alle Papiere, die Dir zugehört sind, meine liebe kleine Ilse, und Sophie, die allein bei mir ist, soll es nach meinem Tode dem Freiherrn überbringen; das andere Bild soll wieder in Johnstorf über meinem Schreibtisch hängen, wo es immer seinen Platz gehabt."

Nachdem Ilse diese Worte vorgelesen, schwiegen Beide gedankenvoll. „Arme, arme Mama!" sagte sie dann, „wie konnte sie sich nur so vor dem Bruder fürchten!" und schelmisch zu dem jungen Manne aufblickend, fügte sie hinzu: „Ich würde nie solche Angst vor meinem Bruder gehabt haben, selbst wenn er noch so ernst ausgesehen hätte; aber zum Glück habe ich ja nun keinen Bruder mehr!"

„Ja, zum Glück!" rief er aus, beide Hände des jungen Mädchens ergreifend und es an sich ziehend, „zum Glück habe ich keine Schwester mehr, dafür aber eine Braut, eine innig geliebte Braut — ist's nicht so, Ilse?"

Und er richtete ihren Kopf auf, um ihr in die Augen zu blicken, und Ilse ließ es geschehen, daß er sie mit Küffen bedeckte.

„Es ist besser so, tausendmal besser!" flüsterte sie nur und fügte dann noch leiser hinzu: „Armer Consul! der treffliche Mann wird mir nicht zürnen, wie ich erhoffe."

Eine ganze Weile noch saßen die Beiden, die so nahe daran gewesen, sich zu verlieren, und die nun doch auf so wunderbare Weise zusammengeführt worden waren, am Kamin und erzählten sich von all' den Schmerzen und

Sorgen, die sie um einander gehabt, von ihren Plänen für die Zukunft, die nun sonnig vor ihnen lag.

Kurt hatte seinen Wagen bestellt, um die Geliebte nach Umbach zurück zu bringen, und bis derselbe vorfuhr, hatten sie Zeit genug, sich in alle die neuen Gedanken hinein zu finden. Als sie dann später hinüber fuhren und Ilse eben noch zu rechter Zeit kam, um rasch zu ihrem Reisegefährten in die schon vorgefahrene alte Psarrkutsche zu steigen — Kurt zeigte sich nicht —, sah der Pastor Reinhard mit Staunen im Auge seiner früheren Schülerin alle die Schelmerci und den heiteren Muthwillen blitzen, den er seit ihrem Aufenthalt in der Stadt so schmerzlich vermisst hatte. Zum ersten Mal stieg in ihm der Zweifel auf, ob wol das Leben an der Seite des ernstesten, ruhigen Mannes, in den eng begrenzten städtischen Verhältnissen wirklich ein Glück sein würde für das heitere Kind, das ein einziger Nachmittag in gewohnter Freiheit des Landlebens so verändern konnte. Und während der schwere Wagen im langsamsten Tempo durch den immer dichter fallenden Schnee gezogen wurde, stahl sich leise Ilse's kleine Hand in die ihres Begleiters und anfangs mit stockender Stimme, dann aber immer eifriger und fröhlicher erzählte sie ihm die Geschichte des Irrthums, in dem sie und Kurt gelebt, und von der glücklichen, o so glücklichen Lösung desselben.

„Wie die Verwechslung der Bilder möglich gewesen,“ fuhr sie fort, „ist uns unerklärlich und wird wol nie an das Tageslicht kommen, denn jene Sophie, das Mädchen der Baronin, die deren letzte Aufträge ausführen sollte, ist vor zwei Jahren gestorben. Sie mag wol in der Verwirrung über den plötzlich eintretenden Tod der Baronin die Bilder vertauscht haben. Es ist ja aber auch ganz gleichgültig, wer Schuld daran war, — mein Glück ist so groß, daß mir nichts dasselbe trüben kann, außer —“ fügte sie plötzlich ernst und traurig hinzu, „außer die Erinnerung an den Consul, den besten und edelsten Menschen, gegen den ich so treulos gehandelt und dem ich mich kaum getraue, morgen in die Augen zu blicken,“ schloß sie unter Thränen. Als sie die Station erreicht, und der Zug mit ihnen durch die Winternacht dahin brauste, ward es wieder hell in Ilse's Innerem, denn der väterliche Freund an ihrer Seite versprach, morgen früh selbst dem Consul den ersten Bericht von der großen Aenderung in Ilse's Schicksal zu bringen. Frau Reinhard mußte noch in der späten Abendstunde der Heimkehr Theil an dem Erlebten nehmen und auch sie versprach, für Ilse ein gutes Wort bei dem Verlobten einzulegen; er sei edel genug, keinen Groll gegen sie in sich aufkommen zu lassen.

Aber es bedurfte ihrer Fürsprache nicht; und als Kurt zu Mittag erschien, um sich seiner Braut in aller Form zu versichern und den Prediger zu bitten, sein Haideblümchen noch einige Wochen als Gast bei sich zu behalten, bis er es heimführen könnte in sein Haus, war der Ring von Ilse's Finger verschwunden, dessen Anblick ihm gestern so weh gethan, und sie wiederholte immer wieder: „Er war so gut zu mir, der treffliche Mann! Nicht ein Wort des Tadels hat er gesprochen, nur traurig gesagt: Wäre Kurt wirklich Ihr Bruder gewesen, hätten Sie mich doch vielleicht mit der Zeit ein wenig lieb gewonnen! Aber es ist ganz in der Ordnung, daß der das Vorrecht hat, der Sie zuerst geliebt und daß die Jugend sich zur Jugend findet! Ich bin ein alter Mann, Ilse, und habe noch einmal geträumt, ich wäre jung; es war ein schöner Traum, und ich werde noch oft daran zurückdenken!“

Käte Grumbkow.

Novelle von D. Duncker.

(Fortsetzung.)

Keinem Menschen auf der Welt hatte Hans weniger zu begegnen erwartet, als seinem Bruder, den er weit vom Ort, in Frankreich wählte; kein Mensch, sein verehrter Vater inbegriffen, konnte ihm als Zeuge seiner Thorheit weniger willkommen sein. Dennoch war nach einer Viertelstunde der ganze Roman erzählt, und da Ludwig das Abenteuer nicht lächerlich fand, wie Hans, in dem Bewußtsein, hier noch ganz als Knabe zu gelten, besüchtigt, saßen sie bald wie die besten Freunde über der Beichte des jungen Studenten zusammen.

„Und was soll nun werden?“ schloß Hans mit kläglichem Ton.

Ludwig blickte ihn einen Augenblick fragend an, dann lächelte er milde. „Zuerst eine gemüthliche Theestunde — das Uebrige findet sich später. Aber Du steckst noch immer in Deinem feuchten Entführungskostüm, Hans. Geh und kleide Dich um.“

Ludwig blickte sinnend in die züngelnden Flammen des hellbrennenden Kaminfeuers. Seine Züge waren ernst geworden, still schüttelte er das markige Haupt. Was ihm ein ganzes Leben lang nicht hatte gelingen wollen — dieser Knabe brachte es in

seinem ersten Jünglingsjahre fertig. Ein Künstler, er, und doch kein Tropfen leichtes Blut! Er lächelte schmerzlich. Wie benedete er den Bruder, für den die sanften Mädchenaugen baten!

Seit einem frühen, jähen Verlust war er liebeleer durchs Leben gegangen — ein großer, kein glücklicher Mann; wie willig hätte er in dieser Stunde all seine Größe um einen einzigen späten Blüthenzweig vom Baum des Glückes hingegeben.

Er fuhr mit der muskulösen Hand über die breite Stirn, als wolle er den Zauber lösen, der da droben sein spukhaftes Wesen trieb. Da öffnete sich schüchtern die Thür, und Käte trat leisen Schrittes ins Zimmer. Der in Gedanken Verlorene hörte sie erst, als sie dicht an seiner Seite stand.

„Es ist gut, daß Hans nicht zugegen ist,“ sagte sie leise aber bestimmt, „er braucht ja vielleicht gar nichts davon zu erfahren. Ich hatte geglaubt,“ fuhr sie ein wenig stockend fort, „Sie wären Hans' Vater, und da der mich freundlich empfangen, dachte ich, dürfe ich über Nacht bleiben. Nun sagt mir Frau Marten, wer Sie sind — und darum — darum muß ich wirklich gehen.“

Es hatte bei Käte's Worten ein wenig schmerzlich um Ludwig's Mundwinkel gezuckt, aber er wurde schnell der Bewegung Herr. Es widersand seinem Bartgefühl, sie mit der Frage zu belästigen, weshalb sie seinetwillen gehen zu müssen glaube; so stimmte er scheinbar ihrer Absicht zu.

„Wohin wollen Sie gehen, liebes Kind? Haben Sie einen bestimmten Plan, sichere Aussicht auf ein geeignetes Obdach?“

Käte zögerte einen Augenblick mit der Antwort, da sie sich vollkommen bewußt war, weder einen Plan noch eine Aussicht zu haben; sie hatte sich instinctiv der Empfindung hingegeben, so schnell als möglich den Willenskreis des Gefürchteten zu fliehen. Nach kurzem Besinnen fiel ihr eine alte Magd ihrer verstorbenen Tante ein, die ein Stübchen im Elisabethstift hatte und sie gern bei sich aufnehmen würde.

Ludwig lächelte über diese Ausflucht; die Idee, Käte's blühende Gestalt in einem Altenmädchensstift unterzubringen, schien ihm seltsam und durchaus verwerflich.

„Wissen Sie genau, daß die Alte noch am Leben?“

Käte wußte es durchaus nicht genau.

„Es ist fast zehn Uhr. Sie dürfen jetzt nirgends mehr anklopfen ohne die feste Zuversicht, aufgenommen zu werden. Und selbst wenn die Alte noch lebt und Sie gewiß gern empfängt, weshalb sie zu so später Stunde noch in ihrer Ruhe stören? Bleiben Sie getroßt hier. Frau Marten wird für Sie sorgen. Hans nehme ich mit zu mir. Es trifft sich gut, daß ich meinen Pariser Plan so plötzlich aufgegeben und Hans vorausgeeilt bin. Nun was sagen Sie — ist es Ihnen recht so?“

Käte schüttelte traurig den blonden Kopf.

„Sie fürchten sich doch nicht?“

Käte nickte.

„Vor mir?“

Käte nickte wieder.

„Bin ich denn so sehr zum Fürchten, Kind?“

„Nein — aber ich habe Unrecht gethan, und Sie müssen schlecht von mir denken.“ Dabei trat ihr eine Thräne ins Auge und sie senkte das Haupt.

„Was Hans mir von Tantom und Jochen Lang erzählt, läßt es mich leicht begreiflich finden, daß Sie Sehnsucht empfinden, hierher zurückzukehren, und weiter —“

„Weiter war es wahrhaftig nichts, das mich zur Flucht getrieben,“ fiel sie ihm schnell bethuernd ins Wort.

Ludwig lächelte über ihren Eifer.

„Hans wird mir zürnen und mit Recht — ich war ja doch eigentlich die Aeltere — ich hätte ihn zurückhalten — ihm all die Unannehmlichkeiten, die Demüthigungen ersparen müssen. Aber ach, ich hatte nur den einen Gedanken, fort aus Tantom — zurück nach Berlin um jeden Preis. Es war sehr unrecht.“

„Wenn man so jung ist wie Sie, darf man wol einem heißen, ehrlichen Impulse folgen; nicht Jeder hat diese bedenkenbesiegende Kraft in sich, ohne die so vieles im Leben unerreichbar bleibt.“

Sie wurde ganz roth vor Freude bei seinen Worten und getraute sich zum ersten Mal, ihn verstohlen anzublicken. Sie brauchte nicht zu fürchten, seinen Blicken zu begegnen, denn er hatte sich während des ganzen Gesprächs kaum nach ihr umgewandt; sie fand es sehr begreiflich, daß er das Auge unverändert über dem Kamin Sims haften ließ, vermuthlich auf einem der reichen Kunstgegenstände, den die hohe Spiegelscheibe darüber reflectirte.

Wie hatte sie ihn nur für Hans' Vater halten können! Je länger und aufmerksamer sie ihn betrachtete, desto weniger konnte sie es begreifen. Er sah ernst, fast wollte es ihr scheinen, sorgenvoll aus, aber nicht alt, selbst für ihre sechszehnjährigen Begriffe noch in der Blüthe der Mannheit. Was konnte ihn drücken, ihn, der so groß, so gefeiert dastand, dessen Name weit über die Grenzen des Reiches hinaus gekannt und verehrt war?

Käte erschrak plötzlich heftig über sich selbst, daß sie hier

in seinem Vaterhause — allein mit ihm war und er gütige Worte zu ihr sprach.

Ludwig bemerkte besorgt die Veränderung in ihren Zügen. Er hatte sich im Spiegel über dem Kamin Sims in die lieblichste, schönheitsduftigste Schöpfung versenkt, die der trauliche Raum barg; er hatte Käte's Bild nicht aus den Augen verloren.

Schnell wandte er sich zu ihr; sie wurde noch einen Schatten bleicher und hielt sich an der Lehne des zunächststehenden Stuhls. „Was ist Ihnen?“ fragte er ängstlich, „Sind Sie nicht wol?“

Dann erst bemerkte er, daß Käte während des ganzen Gesprächs gestanden hatte und sprang auf, sich selbst und seine unverzeihliche Unaufmerksamkeit scheltend.

Käte war es zufrieden, daß er ihre plötzliche Bewegung auf eine äußere Veranlassung schob, aber als sie in dem Sessel saß, fühlte sie, daß sie in Wahrheit einer Dymnast nahe gewesen war.

In der Voraussicht, daß die Erschöpste einer Erquickung bedürfe, traf Ludwig Anordnungen, und in wenigen Minuten saßen sie mit dem metamorphosirten Hans behaglich um den Theetisch, den Frau Marten umsichtig geordnet hatte, und an dem Käte alsbald die anmuthige Wirthin machte.

Die Theestunde erwies sich als die glückliche Lösung des schwierigen Problems, diese, durch so seltsame Umstände zusammengestellte Trias, auch innerlich zu harmonischem Zusammensein zu vereinen.

Hans hatte den ernstesten Bruder selten so heiter und gesprächig gesehen; die feine, humorvolle Art seiner Unterhaltung ließ zwischen den beiden Delinquenten bald jede Verlegenheit schwinden. Hans war glücklich über die Milde, mit der sein „Streich“ aufgefaßt wurde; Käte wie in einem schönen Traum befangen. Wie wenige Stunden nur zwischen dem Gestern und Heute — und welch' eine Klust, welch' ein Abstand!

Gestern mit Mansjell Fieken an dem roh gezimmerten Inspectortisch, ringsum nackte, kahle Wände, Nüchternheit, wohin das Auge traf, alltägliche, oft rohe Worte, wohin das Ohr lauschte, — heute dem großen gefeierten Meister gegenüber, inmitten eines Künstlerheims — ein Fest für das Auge — im Ohre klingende Worte und Gedanken voll lebenswürdigen geistvollen Humors! —

Kätens Augen hingen in so wunderbarer Verklärung an seinen Lippen, daß Ludwig ganz wider seine Gewohnheit, von sich selbst, von seiner Kunst zu erzählen begann und unwillkürlich auch mit einigen Worten seines Ateliers, der Stätte gedachte, an der er seine Werke schuf. Er schilderte Käte diesen und jenen Besitz, an dem er ein Interesse ihrerseits voraussetzen konnte und bat sie schließlich freundlich, ihn recht bald in seinem Atelier aufzusuchen, wo er ihren Führer machen wollte.

Jetzt zum ersten Mal erinnerten sich Hans und Käte ihres Frühlingsgesprächs im Tann, als Hans von dem Bruder erzählt und Käte so unumwunden ihre energische Meinung geäußert hatte. Ein Lächeln flog zwischen ihnen hinüber und herüber. — Bald darauf brach Ludwig auf. Er meinte, es sei spät geworden und Käte bedürfe der Ruhe. In Wahrheit aber war es das Lächeln zwischen Beiden gewesen, das ihn als erstes stummes Zeichen des Einverständnisses beunruhigt; es hatte sich eine Wolke auf seine Stirn gelegt, der er nicht wieder ledig ward.

Ludwig überließ seinem Bruder sein Schlafzimmer, das dieser trotz eifrigen Sträubens schließlich annahm, und warf sich selbst, ohne die Kleider abzulegen, auf das niedere Divan in seinem Atelier, das glänzend schwarze Bärenfell über sich deckend, das zu Füßen des tiefrothen Polsters lag.

Da es des Meisters Gewohnheit war, Nachts vor dem Schlafengehen fast ausnahmslos einige Minuten, die häufig zu Viertelstunden wurden, in seinem Atelier zu verweilen, brannte die ganze Nacht hindurch eine Lampe in rubinrother Schale, die von dem weitvorspringenden Mittelbalken des holzgetäfelten Plafonds herabhing. Ihr matter Schein beleuchtete den weiten Raum gerade genügend, um seinen Besitzer die einzelnen Gegenstände unterscheiden zu lassen und das Träumen in geheimnißvollem Dämmerlicht zu begünstigen, denn Ludwig Helwig träumte häufiger und intensiver, als seine nächsten Freunde ahnten.

Im Allgemeinen galt der gefeierte Maler für einen kalten, unzugänglichen Verstandesmenschen, dessen glutvolle Bilder so schlecht zu seiner Person passen wollten, daß man auf alle möglichen Märgen sann, um die feurige, lebendige Kraft seiner Werke zu motiviren. Die seltsamsten Historien waren über ihn im Umlauf, und Ludwig kannte sie alle; aber er lächelte kaum darüber. All sein Denken und Sinnen und Empfinden ging in der Kunst auf; was darüber hinaus lag, kümmerte ihn nicht.

Arbeit, Fortschritt war ihm der Lebensodem, gerade aus, vorwärts — sein Lebenspruch. Unablässig schaffte er physisch scheinbar unermüdet fort, ohne jemals an sich ein Genügen zu finden. In jeder neuen Schöpfung suchte, fand und löste er ein neues Problem, als höchstes Ziel die

möglichste Vollendung. Die Kunst dünkte ihm eine so hohe Göttin, daß der Einsatz eines ganzen Menschenlebens notwendig war, ihr dienen zu dürfen.

Jedweder Schein war ihm verhaßt, im Leben wie in der Kunst; des Wesens tiefinnersten Kern zu ergründen, dünkte ihm einzig begehrenswerth. Sein klarer, überlegener Verstand hatte es ihm schon in jüngeren Jahren leicht gemacht, Verschönerungen aus dem Wege zu gehen, die ihm keine waren, da sein scharfer Blick sie alsbald secirt und ein hohles Nichts hinter ihrer gleißenden Hülle gefunden. Geliebt hatte Ludwig einmal mit unendlicher Zärtlichkeit. Gleichzeitig mit den Mythen der alten Meisterschulen, denen er so manches tiefe Geheimniß abgelauscht, hatte sich ihm das ewige Mysterium der Liebe erschlossen.

Es war in Rom gewesen. Der Schnee auf dem Monte Pincio war eben geschmolzen und die erste junge Blütenpracht lachte der Sonne entgegen, da hatte er ein Mädchen kennen gelernt, ein blühend schönes Geschöpf, das mit seiner kranken Mutter seit wenigen Wochen im Süden weilte. Eine rasche enthusiastische Liebe hatte sie zusammengeführt, Rom, die Kunst, der tiefblaue Himmel den Bund schnell besiegelt. Niemand außer Maria's Mutter ahnte das beglückende Band, die Wochen ungetrübten Glückes, seligen Zueinanderlebens. Dann kam die Trennungsstunde. Ludwig mußte über die Alpen zurück. Für den Herbst war die Hochzeit bestimmt.

Wenige Tage nach seiner Abreise von Rom wurde die Braut von einem heftigen Fieber ergriffen; als er in Berlin ankam, fand er die telegraphische Todesbotschaft vor.

Diese furchtbare Katastrophe hatte Ludwig viele Jahre lang nicht überwinden können; sie hatte die ersten Falten bitteren Ernüsteres auf seine damals noch so jugendliche Stirn gelegt und ihn an jene vollkommene Abgeschlossenheit hingeworfen, durch die sein Leben so vielfältigen Mißdeutungen ausgesetzt worden. Aber seine Kunst gedieh in dieser Stille, und vor ihrem Genius ward sein Name zum Parnas emporgetragen.

Daß er so schnell zu den Ersten gezählt wurde, ward vielleicht ein Grund, daß ihm die Liebe niemals wieder begniete, die allein ihn zu beglücken vermochte. Seine Kunst, die mannigfachen Ehren und Pflichten, die sie ihm brachte, entfernten und entfremdeten ihn naturgemäß jener kleinen Welt, in der das Liebesglück ihm unter anderen Umständen vielleicht noch einmal geklärt hätte. Auf den glatten Parquetböden der Salons, an den fürstlichen Höfen, in der Nähe von Monarchen und Großen des Reichs konnte es keine Wurzel fassen.

Manch freundschaftliches Band knüpfte ihn an lebenswürdige geistvolle Frauen jener Kreise, denen er ganz als zugehörig galt; manch prächtige, künstliche Treibhauspflanze erblühte ihm in jener Atmosphäre, aber sein Herz blieb unbefriedigt, ungerührt; das Glück, von dem der große Meister in guten Stunden träumte, hatte nichts mit einer Treibhausblüthe gemein.

Unruhig warf er sich auf seinem Lager hin und her. Er mußte heut Nacht an so Vieles denken, das nicht war, und immer wieder kehrten seine Gedanken nach Rom, zu seiner Jugendgeliebten zurück.

Aber seltsam — er konnte der todtten Maria Bild nicht festhalten, es nahm immer wieder fremde Züge an und wuchs anmüthiger, durchgeistigter vor ihm auf in Kätes lieblicher Gestalt. Kein Schlaf wollte in seine Augen kommen. Er malte es sich aus, zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder, wenn Maria sein Weib geworden wäre, wie groß ihre Kinder jetzt sein könnten, die Kuben klug und gewandt, die Mädchen lieblich, sittig an der Mutter Seite, am traulichen Kamin seiner Heimkehr harrend, und wenn er dann kam, wie er die Kinder herzu, seinem Weibe lieblosend die Hand auf's Haupt legen würde — und wieder war es Käte, das Mädchen, das er erst seit wenig Stunden kannte, die er zärtlich grüßte als sein holdes Weib, und eine mächtige Blutwelle wallte ihm vom Hirn zum Herzen.

Er warf das Härenfell zu Boden und sprang stöhnend auf; unerträglich enge dünkte es ihm in dem altgewohnten weiten Raum.

Unruhig schritt er auf und nieder. Bitter lächelnd hing sein Blick an den reichen Schätzen, die seine Werkstatt barg, an den Ruhmessträngen, die dort im fernsten, von dem rötlichen Schein der Lampe kaum mehr beleuchteten Winkel hingen, auf den vielen kostbaren Gaben, die als Beweise der Verehrung jenen Raum schmückten. „Kalter Reichtum, gleißende Ehre, schnell wankender Ruhm, wie gern gäbe ich euch hin um ein Weib, das Gunst und Ungunst des Lebens getreulich mit mir theilte, in deren Armen sich ruhen ließe von Kampf und Sieg, um ein Kind, das seine Händchen lieblosend mir um den Nacken schlänge und zarte Lippen zärtlich auf manche Lebenswunde legte!“ Maria — seufzten seine Lippen leise, — Käte rief es laut und stürmisch in seinem Herzen nach. —

Hans hatte bis in den lichten Morgen hinein den Schlaf des Gerechten geschlafen; er wußte ja die peinliche Angelegenheit mit Käte in Ludwig's Händen sicher geborgen, der würde

wol den rechten Ausweg finden. Und wenn die Commilitonen ihn bei der Rückkehr nach seinem „blonden Schatz und der Entführung aus Pommern“ fragten — —? Hans hatte wirklich einige Minuten dieser Verlegenheit nachgegrübel, sich aber schließlich dabei beruhigt, daß ein romantischer Schleier des Geheimnisses seinem Abenteuer als Abschluß nicht übel stehen würde, und so schlief er traumlos dem Morgen zu.

Beim Frühstück erklärte er Ludwig unverhohlen, daß nun die Reihe an ihm sei, die kritische Lage zu entwirren, in die er sich hinein verirrt. Er, Hans, habe Käte Grumbkow aus ihrer Verbannung errettet, nun sei es an Ludwig, weiter zu sehen.

„Ja Kind, da ist guter Rath theuer; doch ehe wir weiter denken, eine Frage.“ Ludwig stockte, — „welches sind Deine Beziehungen zu Fräulein Grumbkow?“ Er stieß es hastig hervor, als wolle er der peinlichen Frage so schnell als möglich ledig sein.

Hans lachte. „Retter und Errettete, — ein Veilchenstrauß im Frühling —“

„Weiter!“

„Ein Händedruck unter den Tannen.“

„Weiter!“

„Ein brüderlicher Kuß auf die Stirn, als Pfand für die versprochene Errettung hinterlassen.“

„Und weiter?“

„Weiter? — nichts!“

„Und beim Wiedersehen?“

„Regen und Verdruß.“

Ludwig seufzte erleichtert auf.

„Aber Ihr dutzt euch?“

„Das kam uns so, gleich in der ersten Viertelstunde.“

„Also das war wirklich Alles?“

„Wirklich und wahrhaftig.“

„Und Käte — Fräulein Grumbkow?“

„Muß ich's sagen, Ludwig?“

„Was?“

„Hält mich im Grunde ihres Herzens für — für einen dummen Jungen.“

Ludwig lachte. „So schlimm wird sie's nicht machen, dazu hat sie wol ein zu gutes Herz. Was weißt Du von ihren Wünschen?“

„Ich glaube, sie ginge am liebsten noch einmal in die Schule oder in ein Privatcolleg zu einem humanistischen Professor.“

„Hm! — Willst Du die Güte haben, Fräulein Grumbkow einzuladen, mir mit der Frau Marten die Ehre ihres Besuchs zu schenken?“

Hans lächelte, und Ludwig wurde unwillkürlich an das Lächeln erinnert, das gestern Abend zwischen Beiden hin und her geflogen war. Er unterdrückte eine leise Regung von Unwillen und fragte in scherzhaftem Ton, worauf sich das Lächeln gestern Abend bezog, da sei doch wol eine kleine Unterlassungssünde in Hans' Beichte zu verzeichnen.

„Nein,“ erwiderte Hans kopfschüttelnd, „das ist eigentlich etwas sehr Ernstes, wenigstens faßt Käte es so auf. Wir hatten im Frühling einen kleinen Streit über Dich.“

„Ueber mich?“

„Ja, das heißt nicht über Deine Person, eigentlich überhaupt nicht über Dich. Du warst nur die Veranlassung. Käte saß mitten im Wald auf einem moosigen Baumstamm, in einem hellfarbigen Kleide mit Veilchen geschmückt, die Sonne schien golden auf ihr blondes Haar; da dachte ich, wenn Du sie so sehen könntest, um sie zu malen, und sprach meinen Gedanken gegen Käte aus. Die aber wurde ganz wild, meinte, es sei eine Beleidigung, sich anstarren zu lassen, als wäre man ein Gegenstand, für Jedermann bereit. Sie habe sich gelobt, niemals von einem fremden Manne das zu dulden, nur dem, den sie einmal über Alles lieb haben würde, wollte sie das Recht zuerkennen, ihre Züge im Bilde festzuhalten.“

„Stolz gedacht!“ sagte Ludwig überrascht. „Sollte irgend ein Erlebnis der angeborenen mädchenhaften Scheu, dem natürlichen Stolz zu Hilfe gekommen sein?“

„Ich glaube es fast,“ erwiderte Hans, „wenigstens war wol in diesem Sinne eine briefliche Andeutung Kätes zu verstehen, ich möchte ihr den vielleicht übertrieben klingenden Ausspruch vergeben; sie habe einmal von einer traurigen Geschichte gelesen oder gehört, an deren schrecklicher Schlußkatastrophe ein junges Mädchen Schuld gewesen sei, das allzubereitwillig einem Freunde ihres Bräutigams gestattet, ihr hübsches Haupt auf einen Nirenleib zu malen.“

„Mag sein, daß diese Erzählung einen starken Einfluß auf ihr junges Gemüth geübt, dennoch verkleinert diese Prämissen den Werth der geläuterten Anschauung, des tiefen sittlichen Ernstes Deiner jungen Freundin nicht. Es bedarf schon eines, fast möchte ich sagen, herben Sittlichkeitsgefühls als Grundlage, soll bei einem so jungen Kinde etwas nicht Selbstverleibtes so feste Wurzeln schlagen, zu so energisch ausgesprochenen Ansichten führen.“

„Ich denke aber,“ fuhr er leichter im Tone fort, „Fräulein Grumbkow wird dennoch meinem Wunsche Folge leisten

und mir die Ehre ihres Besuchs schenken, geh Hans und bitte sie darum.“

Der Morgen war hell und Ludwig hatte gelernt, eher die Macht einer Stimmung zu überwinden, als ihr die besten Arbeitsstunden des Tages zu opfern. Er hatte ein großes, figurenreiches Bild nahezu vollendet, ein Gastmahl im Olymp, das die Gluth und den Farbenreichtum seines Pinsels, vereint mit einem Compositionstalent, das seine Wirkung niemals verfehlte, in seiner Durchgeistigung der einzelnen Typen zu schönstem Ausdruck brachte.

Das Bild, für die öffentliche Sammlung eines reichen Privatmanns bestimmt, hätte für vollendet gelten können, wäre nicht, ganz außer Verhältniß zu der übrigen Beschaffenheit des Gemäldes, eine Figur der Gruppe, links im Vordergrund, auffallend zurückgeblieben.

Aphrodite, ihren Sohn an der Hand, hat sich soeben von der Göttertafel erhoben, um Psyche, die schlüchtern von der Eingangshalle naht, dem Geliebten entgegenzuführen. Ein purpurfarbener Vorhang scheint soeben hinter der Eintretenden zurückgefallen zu sein.

Venus, ein königliches Weib, voll wunderbarer, sinnbetörender Schönheit, Amor der ewig junge Liebesgott, schienen lebendig in vollendeter Gestalt und warmer Farbe aus dem Bilde herauszutreten, während die feinen Umrisse der scheuen Psyche erst in wenigen Strichen, in der Farbe nur angedeutet, auf der Leinwand standen. Psyche war ein Lieblingskind des Künstlers; er hatte sie schon häufiger als Nebenfigur auf mythologischen Bildern verwandt, sie einst in lebensgroßem Maßstabe am Lager des Geliebten knieend gemalt, aber es war ihm niemals gelungen, die keusche Gestalt mit den seelenvollen Zügen so zu schaffen, wie ihm ihr Bild im Herzen lebte. Auch heut brütete er wieder über dem Problem, an dem die Vollendung seines herrlichen Werkes zu scheitern drohte.

Das Modell, ein junges schlankes Blumenmädchen, das er sich für den heutigen Morgen bestellt, hatte er wieder fortgeschickt. Bei erneuter, inniger Vertiefung in jenen Gegenstand konnte Ludwig sich nicht entschließen, nach einem Vorbild zu malen, dem nicht sowohl die sinnliche Gestaltung, als das Bornehmste fehlte, die Psyche selbst, welche die anmüthige Form besetzt.

So hatte er's schon wiederholt getrieben; zuweilen wollte er daran verzweifeln, gerade diese Aufgabe jemals ganz zu lösen, aber seine Energie ließ es nicht bis zur völligen Entmüthigung kommen. Auch heute machte er einen neuen Versuch. Auf dem breiten weißen Rand der Leinwand skizzierte er ein paar Nuancen, die er im Kopf hatte, und beschloß nach der Skizze seines ersten Modells mit dem Untermalen zu beginnen.

So vertieft war er in seine Arbeit, daß er das Kommen des Kleeblatts überhörte.

(Schluß folgt.)

Hasenbraten.

Von Paul von Schönthan.

Die Vererbung gewisser äußerer oder psychischer Eigenthümlichkeiten, die oft Generationen überspringen und z. B. vom Großvater unmittelbar auf den Enkel gelangen, gehört gewiß zu den räthselhaftesten Erscheinungen des geheimen Naturwirkens. Nur sollte man immer wissen, welchem Vorfahren man diese oder jene Eigenschaft zu verdanken habe, man würde unbequeme „Geschenke der Natur“ dann mit einer gewissen pietätvollen Ergebung ins Unvermeidliche tragen.

Eine Gurkennase ist gewiß nicht edel, aber wenn sie sozusagen ein Vermächtniß des seligen Großpapas ist, so kann man sie sich zur Noth gefallen lassen; auch ein Kropf erscheint durch die Rücksicht darauf, daß ihn schon eine liebe Tante getragen, in einem milderen Lichte. Hier handelt sich's aber um eine vererbte Idiosynkrasie: um eine von dem Großvater auf mich überkommene ausgesprochene Abneigung gegen Hasenbraten. Diese Abneigung beruht nicht etwa auf einer Laune, wie Eltern in ähnlichen Fällen so gerne glauben, sondern auf einem unbefiegbaren Widerwillen, der wahrscheinlich nicht einmal durch Hungerqualen zu besiegen wäre. Mein Großvater, der übrigens Forstmann war, hatte als Kind, als Jüngling und Mann viel zu leiden in Folge dieser Idiosynkrasie. So erzählte er, daß er bei Gelegenheit einer Cavaliersjagd, als blutjunger Forstamtspraktikant, zur Tafel geladen war, wo es leider auch wieder — Hasenbraten gab. Aus seiner fatalen Lage befreite ihn aber sein getreuer Nero, der unter dem Tisch herangekrochen war und seine Schnauze unter dem Tischrand hervorstreckte. Der junge Waidmann schob Stück für Stück über den Tellerrand, bis der ganze Braten durch den braven Hund verzehrt war.

Diese einfache Geschichte, die ich, mit allen dem Leser hier ersparten Umständlichkeiten, wol hundertmal zu hören bekam, behandelte der Großvater als Geniestreich seines Lebens; er knüpfte sie an die Erzählung eines Andern, wenn es halbwegs anging, und stellte den Uebergang gewöhnlich



Heimkehr vom Markt. Nach dem Gemälde von M. Bruck Lajos.

durch die Bemerkung her: „Der macht's wie ich und mein Nero!“ Da die Meisten wissen wollten, worin diese That bestanden, erlebte die einfache Geschichte eine stattliche Reihe von Wiederholungen.

Nachdem ich dies vorausgeschickt, kann ich in wenig Worten mein Hasenbraten-Abenteuer erzählen. Ich besaß zwei in einer Provinzialstadt lebende Tanten, zwei treue Schwestern, beide Wittwen, die nach dem Tode ihrer Gatten zusammen in einem stillen Provinzialwinkel wohnten, ihrer gemeinsamen Trauer und der Erziehung eines etwa dreizehnjährigen Knaben — dem Sohne der Tante Marie — lebend. Dieser Georg war ein Ausbund aller Untugenden, und doch konnten sich die beiden Frauen nicht entschließen, den Knaben in eine Pension zu schicken.

Kleine Kinder pflegt man durch die Erzählung der gottlosen Thaten eines Struwwelpeters und ähnlicher Laugenichse auf die Bahn der Tugend, Ordnung und Sitte zu leiten, bis das negative Erziehungsmittel umgekehrt wird, bis man den Verständigeren das leuchtende Beispiel möglichst vollkommener Menschen vorführt, deren Aufführung musterhaft ist, die als Incarnation sämmtlicher Tugenden gelten und deren Genius heraufbeschworen wird, so oft der Nachstrebende auf dem Wege zu straucheln beginnt. Fast in jedem Hause wird für die heranwachsenden Kinder ein solcher Göze errichtet; im Hause der Tante verfiel ich in absentia dieses Amt. So oft Georg irgend eine Gottlosigkeit begangen hatte, wurde ihm vorgehalten, wie fremd meinem Herzen eine solche Handlungsweise stets gewesen sei, wie ganz anders ich mich in diesem oder jenem Falle benommen hätte u. s. w. — Die Tanten hatten mich jahrelang nicht gesehen; die Erinnerung verschönte bekanntlich, die liebenswürdigen Seiten treten leuchtend hervor, die Mängel entziehen sich dem nach rückwärts gerichteten Blick. Tante Marie und Tante Agnes hatten sich wirklich in eine so unbedingte Verehrung meiner Charakteranlagen hineingeredet, daß bei ihnen der Plan entstanden war, mich, den Ahtzehnjährigen, für einige Zeit ins Haus zu nehmen, um durch die lebendige Vorbildung eines so hell strahlenden Vorbildes auf Georg, der gerade wieder durch einen Act unwissenschaftlicher Thierfoller die tiefe Schwärze seiner Seele enthüllt hatte, einzuwirken.

Meine Eltern gaben ihre Einwilligung; ich reiste zu den Tanten und zu Cousin Georg, dem enfant terrible. Es versteht sich von selber, daß der Knabe sehr begierig war, den Antipoden seines Wesens kennen zu lernen. Die Vorliebe, welche seine beiden weiblichen Bändiger für mich gefaßt hatten, begründete allerdings in seiner Seele eine gewisse Eiferjucht, die im Verein mit der ihm angeborenen Geringschätzung guter Sitten ein auf Schmälierung meines Ruhmes abzielendes Vorurtheil erzeugt haben mochte.

Also das ist er! dachte sich der kleine Lämmel, als ich, geradewegs von der Eisenbahn kommend, ins Zimmer trat und auf die sich mir entgegenstreckenden Hände der Tanten zu eilte, um sie zu küssen. Der Eindruck, den ich auf die beiden ersten, trauerhaften Damen machte, schien die vortheilhafte Meinung, die sie von mir hegten, zu bestätigen. Sie richteten Beide gleichzeitig ihre Blicke bedeutungsvoll auf Georg, als wollten sie sagen: Siehst Du, was das für ein netter, ordentlicher Mensch ist!

Georg drückte mir stumm und zögernd die ihm dargebotene Hand. In seinen Augen war der Gedanke: „der ist nicht von meiner Sorte!“ zu lesen. Die Tanten erkundigten sich, während Georg im Zimmer bleiben mußte, um die Anwesenheiten meiner Angehörigen. Ich beantwortete Alles verständlich und so ausführlich, als sie es wünschten. Georg saß stumm daneben, sah mich, wie ich ohne hinzublicken bemerkte, von der Seite an und hörte zu. Und immer wieder nahmen die Tanten die Gelegenheit wahr, um dazwischen Bemerkungen, wie: „Siehst Du, Georg! er ist regelmäßig verkehrt worden, während Du noch in Unterquarta sitzt.“

„Siehst Du, Georg! er hat keinen Hauslehrer, der ihm hilft.“

„Hörst Du's, Georg! er arbeitet täglich drei Stunden.“

Das ging so fort. Georg nahm alle diese Vorwürfe anscheinend ruhig hin; er hatte den Mund überhaupt noch nicht geöffnet. Die beiden Frauen schleuderten die schwersten Beschuldigungen gegen ihn, er ertrug sie; wahrscheinlich war es meine Anwesenheit, die ihn davon abhielt, sich dagegen aufzulehnen. Mir wurde selber unheimlich zu Muth dabei.

Endlich kam eine erwünschte Unterbrechung — es ging zu Tische. Das Speisezimmer war wie jeder Raum mit zierlicher Eleganz eingerichtet, es sah hier so sauber, so aufgeräumt aus, wie im Reliquenschrein eines alten Mädchens. Zahlreiche weibliche Handarbeiten hingen oder lagen an unverrückbar bestimmten Plätzen, Alles war bestickt, hübsch bemalt oder in irgend einer andern Weise durch geschickte und geduldige Frauenhand verziert. Die beiden Frauen fuhren fort, mich mit Auszeichnung zu behandeln; es kam mir vor, als wollten sie Georg dadurch so recht vor Augen führen, wie glänzend Wohlstandigkeit in der Welt belohnt wird. Dadurch mußte in der Seele des kleinen Bengels eine Reaction hervorgerufen werden. Die fortwährende Zurücksetzung mußte ihn kränken; ich glaube,

ein Anderer hätte es nicht ertragen, aber er war feig und steckte alle Beschämungen ein. Nur einmal zuckte es um seine Lippen, als Tante Marie, zu ihrer Schwester gewendet, sagte: „Ich hoffe das Beste von dem Einflusse unseres jungen Gastes, der Georg nach allen Richtungen hin überlegen ist, auch in Beziehung auf Körperkräfte!“ — Georg stieß bei diesen Worten seine Gabel heftig in ein Stück Fisch, daß sie kreischend abglitt. Die beiden Frauen prallten zurück.

„Georg!“ — schrien sie gleichzeitig — „sieh doch, wie Dein Cousin isst, gib doch Acht!“ und Tante Agnes setzte hinzu: „Gestern hast Du übrigens eine Damasterviette mit der Gabel durchstochen.“

„Von den neuen?“ frug seine Mutter ärgerlich, die Schwester nickte. Georg blieb stumm. Er mußte mich vermissen. Wollte er nach einem Zahnstocher greifen, wurde es ihm versagt, weil ich nicht stocherte, sträubte er sich gegen die Kartoffeln, so führte man ihm meine Vorliebe für diese Knollenfrucht zu Gemüthe. Ich bemerkte, daß Georg einen verächtlichen Blick auf meinen Teller warf, während er den seinigen mit dem Ausdruck des Widerwillens zur Seite schob. Bei dieser Gelegenheit legte er die Gabel so, daß die Schwester seiner Mutter, die sich ihm gegenüber am rückwärtslosesten benahm, bei einer zufälligen Bewegung der Hand damit in Collision kommen mußte — der heimtückische Bengel, die Galle kochte über in ihm, aber er sprach keine Silbe.

Nach dem Fisch kam — Hasenbraten. Ja wol, leider: Hasenbraten.

„Nimm doch, ach was soll das heißen.“

„Er ist aber auch zu bescheiden!“

„So, da, noch ein Stückchen.“

Klatsch, da lagen zwei große Scheiben Hasenbraten auf meinem Teller, und ich konnte nicht eine Faser davon genießen. Sollte ich mir und den Frauen jetzt die Beschämung bereiten, zu erklären: Mit meiner musterhaften Aufführung ist es zu Ende, ich kann Euer Essen nicht genießen! Georg hätte triumphirt.

Während ich in dieser grenzenlosen Verlegenheit verstockte, als erwartete ich fremde Hilfe von weiß Gott wo, nach links und rechts blickte, bemerkte ich seitlich hinter meinem Stuhl, zwischen Ramin und Clavier, einen hübschen weißen Mops, der wolanständig und artig (wie Alles in diesem Hause, bis auf Georg) dasaß und darauf dressirt zu sein schien, die am Tisch Sitzenden nicht durch Betteln zu belästigen. Da der Hasenbraten und der Hund gegeben war, stellte sich in der natürlichen Ideenverbindung sofort die Erinnerung an Großvaters berühmten Streich ein. Ich beschloß, dieselbe Geschichte in Scene zu setzen und zerschneidte zunächst meinen Braten, um ihn in geeigneten Momenten dem Mops zuzuworfen. Es ging vortrefflich; die Tanten hatten sich nämlich gerade wieder vereinigt, um den unglücklichen Georg mit Vorwürfen zu überschütten, wodurch mir Gelegenheit geboten war, unbemerkt Bissen für Bissen in die Ecke zu escamotiren, wo der Netter in der Noth saß. Auf diese Weise hatte ich den Schicksalsteller glücklich leer gemacht. O, guter Großvater, hätte ich doch immer geglaubt, daß Dein genialer Streich mich einmal aus einer so fatalen Lage befreien werde! . . .

Plötzlich fuhr Georg hastig empor, sein Mund öffnete sich weit, um ein übermüthiges, lautes „Hahaha, seht mir!“ auszustößen, dabei stampfte er mit dem Fuß vor Vergnügen und mit der Hand wies er in die Ecke, wo der Hund saß.

Das schneeige Fell des Mopses zeigte überall Spuren von Bratensauce, die Stücke Hasenbraten lagen auf dem Teppich umher und leider auch auf dem blauen Atlaskissen, auf welchem das Thier saß, welches meinen Hasenbraten verschmählt hatte.

Der Hund war ausgestopft!

Georg brüllte vor Lachen und tanzte auf einem Bein; der Jubel der Schadenfreude hatte ihm die Augen mit Thränen gefüllt. Ich blickte zu Boden und erwartete, daß er sich öffnen werde, um mich und meine Scham anzunehmen.

Die Tanten bedauerten, daß ich mir diese Blöße gegeben, Georg triumphirte, am nächsten Tag reiste ich ab.

Was und wie lernen Sänger und Sängerinnen?

Eine Sommerbetrachtung, aber keine müßige.

In den letzten Wochen des Juni und Anfangs Juli haben im Krolltheater einige sehr interessante Gastspiele stattgefunden. Sie im Einzelnen zu besprechen, käme heute etwas spät; dagegen sind die Betrachtungen, welche sie in uns erregten, für jede „Saison“ giltig und veralten niemals; sie betreffen das Singen-Lernen, besonders den Selbstunterricht der Sängerinnen und Sänger, wenn sie einmal auf der Bühne beschäftigt und zu Ruf gelangt sind.

Wir müssen gleich mit vollster Anerkennung des schönen Geschlechts beginnen, es zeigt sich in Bezug auf Ausdauer und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der übernommenen Aufgabe sehr oft stärker, als das sogenannte starke. Es mag ja sein, daß der Mann öfters von seinem Berufe abgezogen

wird durch mancherlei Einflüsse, welche das weibliche Geschlecht gar nicht kennt: daß gesellschaftliches Beisammensein im Wirthshaus, Kartenspiel und dergl. bei Frauen viele Unterbrechungen in der Ausübung der Selbstpflicht herbeiführen, während der Frau derartige Verlockungen ganz fern bleiben. Aber alles das ändert an der Thatfache nichts, und wenn eben das stärkere Geschlecht ein Recht auf dieses zierende Beiwort haben will, so mußte es seine Berechtigung durch die größere moralische Kraft darlegen.

Es ist eine höchst eigenthümliche, aber oft hervortretende Erscheinung, daß berühmte Sängerinnen viel länger im Fortschreiten bleiben, als berühmte Sänger, obwohl doch das Weib als viel früher entwickelt, auch in der Kunstausbildung eher zum Stillstand gelangen mußte. Der Grund dieser Erscheinung ist einfach der: die Sängerin studirt immerwährend fleißig, während sehr viele Sänger, einmal zu großem Rufe gelangt, sich sehr selten zum gründlichen Lernen aufgelegt fühlen. Bei vielen bedeutenden Sängerinnen tritt das Streben nach Vervollkommnung, nach Erweiterung der Ausdrucksmittel und nach Festigung der Technik zu Tage. Wir nennen hier z. B. Frau Lucca, gerade weil wir den Leistungen dieser Künstlerin nicht so viel Enthusiasmus entgegen bringen, als so sehr viele Andere. Frau Lucca gehört der Bühne schon eine geraume Zeit an, ihr Weltruf steht seit einer Reihe von Jahren fest und sie könnte ganz gut ohne große Mühe die sicheren Erfolge benutzen, ohne noch besonderen Studien obzuliegen. Aber wir waren überrascht von den großartigen Beweisen fleißigsten und sorgsamsten Lernens, welche die Künstlerin bei ihrer letzten Anwesenheit in Berlin gegeben. Nicht nur, daß sie in neuen und schwierigen Rollen erschien, die sie meisterhaft wiedergab, sie hatte auch ihre in früheren Jahren etwas mangelhafte Coloratur, die Geschicklichkeit in Läufers und Millern, bedeutend verbessert. Die Stimme erklingt nicht ganz mehr mit dem Wolllaute, der die Hörer einst so sehr in Ekstase versetzte, aber der Vortrag und die künstlerische Verwendung der Mittel stehen jetzt viel höher als in der glänzendsten Zeit des Naturalismus. Und was hier von der Lucca gesagt ist, läßt sich den meisten bedeutenden Sängerinnen nachrühmen.

Dagegen muß man mit Bedauern wahrnehmen, daß von den in neuerer Zeit zur Berühmtheit gelangten Sängern nur sehr, sehr wenige bemüht sind, ihre Kunstleistungen auf höhere Stufe zu bringen, durch Studium und Aufmerksamkeit ihre Mittel zu vervollkommen. Wir wollen nicht ermangeln, Herrn Göze als eine besonders rühmliche Ausnahme zu nennen, dessen Leistungen immer von Fleiß und Studium zeugen. Aber andere Sänger, die bei ihrem ersten Erscheinen großen Erfolg errangen und die größten Hoffnungen erregten, sind in ihrer Kunst nicht vorwärts, eher zurückgegangen, weil sie eben nur bestrebt waren, immer unmittelbaren Effect zu machen und die sicheren Mittel des Nachhaltigen vernachlässigten. Wenn ein Künstler gewisse Eigenschaften, die ihm die besondere Gunst des Publicums erwarben, mit Vorliebe ausbildet, dagegen die kleineren Mängel, die ihm anhaften, nicht durch Fleiß und Aufmerksamkeit zu beseitigen sucht, so treten diese noch schärfer hervor als früher, weil gerade das immerwährende Streben, die ersten glänzen zu lassen, die Ungleichheit um so stärker erkennen läßt. Solcher Uebelstand ist aber bei keinem Künstler so fühlbar, wirkt bei keinem so störend, als beim Sänger. Wenn dieser nur darauf bedacht ist, die Schönheit der Stimme und gewisse Effecte des Vortrags in den Vordergrund treten zu lassen, wenn er nicht die größte Mühe anwendet, die verschiedenen Register der Stimme auszugleichen, Leichtigkeit und Geschmeidigkeit zu erlangen und zu bewahren; wenn er nicht durch Studium der mannigfachen Stile seinem Vortrage die Tonfärbungen und Abstufungen für die verschiedenen Stimmungen anzueignen versteht, so wird seine Leistung zuletzt trotz der schönsten Mittel und trotz mancher herrlicher Einzelwirkungen, doch eine ungleichartige und einseitige bleiben.

Mag auch die Stimme noch so schön klingen, so werden die Stellen, welche nur durch die wahre Gesangskunst zur Geltung gelangen, immer weniger „Effect machen“ als diejenigen, in denen das reine naturalistische Singen, das „Loslegen“ als Haupthebel des Erfolges wirken. Selbstverständlich wird auch der Vortrag nur dort sich günstig entfalten, wo er mit den großen Stimmwirkungen verbunden werden kann, also in leidenschaftlichsten Stellen; so entwickelt sich dann die Leistung immer einseitiger, bis sie zuletzt wenn die Mittel nicht mehr vollkräftig vorhanden sind, in Effecthaherei übergeht.

In solcher Weise täuscht manches bedeutende Talent die großen berechtigten Hoffnungen, die sein erstes Erscheinen erweckt hatte, während andere Sänger selbst bei dem Schwinden der Mittel noch immer das Interesse des Hörers rege zu erhalten, ja manchmal bis zum Enthusiasmus zu steigern vermögen. Niemand's Stimme ist schon lange nicht mehr die kräftig-herrliche, die einst die Welt entzückte, aber wie weiß er noch die Reste zu verwenden! Wie ergreift er noch heute den Hörer an ienen Abenden, in welchen seine Stimme sich nur einigermaßen willig zeigt! Aber wie hat auch Niemand studirt, und wie studirt er noch immer!

Eine derartige richtige Wiedergabe jedes einzelnen Momentes der Rolle, ein solches Zusammenfassen der Einzelheiten in ein Ganzes ist nur durch fleißiges und gründliches Studiren zu erlangen, und das erhält die Leistung auf künstlerischer Höhe, auch wenn die Mittel nicht mehr ausreichen.

Wenn die deutschen Künstler wieder den ernstlichen Vortheil der Ausbildung des rein technischen Gesanges erkennen werden, wenn es ihnen klar sein wird, daß die volle Herrschaft über die Mittel die volle freie Bewegung des Vortrages sichert, und daß ohne jene Herrschaft die Bewegung immer nur eine einseitige bleiben muß: dann wird es wieder eine echt deutsche Gesangskunst geben. Vor der Hand ist diese Erkenntniß mehr bei den berühmten Sängerinnen wahrzunehmen, als bei den Künstlern des „starken“ Geschlechtes. Doch wir zweifeln nicht, daß die „Erleuchtung“ auch diesen kommen wird.

S. Ehrlich.

Eine Reformbewegung im Gebiete der Frauentracht.

London, im Juli 1883.

So lange die menschliche Gesellschaft, die menschliche Natur und das Verhältnis der Geschlechter zu einander nicht in einer wahrscheinlich unmöglichen Weise sich ändern, wird sich fast jede Dame, sei sie eine Aristokratin oder eine fleißige Arbeiterin, sei sie ernst oder leichtsinnig, gemüthvoll oder vergnügungssüchtig, bemühen, durch ihr Aeußeres einen angenehmen Eindruck hervorzurufen. Es kommt nur darauf an, wie die Mittel beschaffen sind, deren sie sich zur Erreichung dieses allgemein angestrebten Zweckes bedient. Die Meisten glauben, dies am besten durch die genaueste Befolgung aller wechselnden Gebote der launischen Göttin Mode thun zu können und nur eine Minderheit ist einsichtig genug, zu erkennen, daß man auch ohne allzu sklavische Anbetung dieser Tyrannin hübsch aussehen, nett gekleidet sein, kurz, Gefallen erregen könne. Es gibt aber noch eine dritte, freilich vorderhand winzige Gruppe von Damen, die da behaupten, es seien schon die der jetzigen Mode zu Grunde liegenden Principien verwerflich und zwar nicht nur, wie ja auch die ärztliche Welt behauptet, ungesund, sondern geradezu unschön, weil sie den Geboten der Natur widersprechend. Diese Gruppe revolutionär Gesinnter ist nirgends so zahlreich vertreten und hat sich nirgends so laut und öffentlich ausgesprochen wie hier zu Lande, wahrscheinlich weil die Zahl weiblicher Schöngeister nirgends so groß ist wie in England; und es ist begreiflich, daß geistige Arbeiterinnen unter den Nachtheilen thörichter Toiletten mehr zu leiden haben als andere Frauen.

In einem Modenblatte mag sich Gegnerschaft gegen „die Mode“ selbst ausnehmen; allein wir wollen uns hier nicht mit den ewigen Wandlungen derselben beschäftigen, sondern nur mit den Grundsätzen oder vielmehr mit der Grundlosigkeit, auf der sie beruht. Niemand wird in Abrede stellen können, daß die gegenwärtig üblichen Toiletten, einschließlich des Nieders (Corset) — und in England trägt fast jedes weibliche Wesen, ob arm, ob reich, ob Herrin oder Diensthote, ob gesund oder leidend, vom achten Jahre an bis ins Greisenalter, vom Aufstehen bis zum Schlafengehen, selbst bei der anstrengendsten Arbeit ein Nieder, und das Festschnüren ist hier weit verbreiteter als sonstwo — die Freiheit der Bewegung hindern, den Brustkasten einzuzwängen, viele innere Organe aus ihrer richtigen Lage bringen, den Körper mit schwerem, dabei noch ungleich vertheiltem Gewichte belasten und keine gleichmäßige Erwärmung des gesammten Leibes zulassen. Das Festschnüren beengt den Athem, erzeugt Magenleiden und führt zu chronischem Kopfschmerz; die vermeintlich „schöne“ Wespentaille wird durch einen wirklich unschönen Teint erkant; die Unterröcke sind dem raschen Gehen, dem Laufen, dem Ersteigen von Treppen und Bergen hinderlich; die hohen Absätze, schmalen Sohlen und spitzen Enden der „Pariser“ Schuhe haben mehr oder minder dieselben Wirkungen wie die von den Europäerinnen als lächerlich verachtete Einengung der Mädchenfüße in der „fashionablen“ Welt Chinas. Kurz, um mit Mrs. Pfeiffer zu sprechen — wir meinen die berühmte englische Dichterin dieses Namens, die an einen hier lebenden deutschen Millionär verheirathet ist —, der Preis, der für das Schönsein nach heutigen Modebegriffen bezahlt werden muß, ist äußerst hoch und — schmerzhaft.

Man sollte meinen, daß dieser Umstand schon längst zu einer Empörung gegen die mächtige Göttin hätte führen müssen; merkwürdiger Weise aber geschah nichts Sonderliches im Gebiete der Reformbestrebungen. Viele Aerzte schrieben und sprachen gegen die Extravaganzen der Mode, aber nur äußerst selten wagte eine Dame, sich schüchtern jenen anzuschließen. Erst seit kurzer Zeit ist man in London zur praktischen Bethätigung des „frommen Wunsches“ einer Reform der Kleidertracht — die wahrscheinlich noch ungemein lange ein „frommer Wunsch“ bleiben wird — geschritten. Vor anderthalb bis zwei Jahren nämlich traten die Vicomtesse Harberton und die Frau E. M. King zur Begründung der „Rational Dress Society“ zusammen, eines Vereins, der sich die Verfestigung, Förderung und Beschleunigung einer Kleiderreform zum Ziele setzte. Ein vor etwa zwei Decennien von der Amerikanerin Mrs. Bloomer gemachter Versuch mit einer halb-männlichen Frauengewandung scheiterte gänzlich, weil diese unschön ausfiel. Soll je eine Reform Aussicht auf allgemeinere Annahme haben, so wird sie den Standpunkt der Schönheit und Eitelkeit nicht außer Acht lassen dürfen; eine Toilette kann einfach und gesund sein, ohne nothwendiger Weise häßlich zu sein. Die Bloomer'schen Erfahrungen im Auge behaltend, strebte der Reformverein danach, neue Toilettenprojekte, möglichst mit Anlehnung an das Aeußere der jetzigen Moden, ins Leben zu rufen, wenn auch nur, um die Sache nicht zu unterstützen, sondern durch allmähliche Uebergänge das Feld für eine radicalere Reform vorzubereiten. Die Hauptfache war eine radicalere Reform vorzubereiten. Die Hauptfache war eine radicalere Reform vorzubereiten. Die Hauptfache war eine radicalere Reform vorzubereiten.

Der Vereinsauschuß protestirt gegen das Tragen von Kleidern, welche die natürliche Gestalt verunstalten, den Körper in seiner freien Bewegung hindern oder die Gesundheit schädigen. Die Vereinsmitglieder werden dringend gebeten, keine so nachtheiligen Kleidungsstücke zu tragen. Wir protestiren gegen Corsets, enganliegende Leibchen, hohe Schuhabsätze und enge, schmale, spitze Schuhe. Wir protestiren gegen schwere Schöhröcke, Unterröcke, ferner gegen alles, was die Arme einengt und Leibübungen unmöglich macht, schließlich gegen die unanständigen und verunstaltenden Tournüren und Krinolinen aller Art.

Auch hielt der Verein beratende Versammlungen ab, veröffentlichte Broschüren über die Kleiderfrage und ließ Papierschnittmuster „vernunftgemäßer“ Toiletten anfertigen und verkaufen, welche durch Ausschussmitglieder vorgeschlagen worden waren. Im großen Ganzen wurde hauptsächlich eine Art „divided skirt“ befürwortet, ein „zweithelliger Unterrock“, der in einem der Vereinsflugblätter folgendermaßen beschrieben ist:

„Der Unterrock ist derartig getheilt, daß jedes Bein separat bekleidet ist; die Leibwäsche kann darunter nach Belieben geordnet werden. Der Unterrock soll bis zum Fußknöchel reichen, den Boden nicht berühren und dort eine Elle im Umfang haben. Darüber kann eine drapirte Polonaise oder ein gewöhnlicher Schöhröck getragen werden, unter dem zwei bis drei Zoll des getheilten Unterrocks sichtbar bleiben können, ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Der zweithellige Unterrock und die Leibwäsche mögen an einem um die



„Griechisches Gewand“ der Mrs. Pfeiffer. Unterleid in Prinzessform aus weichem Wollstoff, Pallium aus weichem Seidenstoff und Stiderei.



„Zukunftskleid.“ Schwarzer satin merveilleux, Knieföhren, geschliffen und mit rothem satin und weißer Spitze ausgestattet. Hoher Rock, Brauenjackete mit Sammet.



„Schlittschuhlauf-Costüm.“ Weinleib, Rock, Weste und Jacke aus blauem leichtem Tuch.



„Abendtoilette“ (Vorder-, Seiten- und Rückansicht). Kleid mit getheiltem, d. h. zu einem Beinleib gestalteten Unterrock.

Wie es kam, wissen wir nicht genau, aber es ist Thatsache, daß vor einiger Zeit im Schoße des „Vereins für vernunftgemäße Kleidung“ Differenzen entstanden. Eine radicale Partei erhob das Haupt und stellte sich, da eine Einigung nicht zu erzielen war, auf eigene Füße. Mit anderen Worten: eine von Mrs. E. M. King geleitete Mitgliedergruppe fiel von Lady Harberton ab und begründete einen Rivalverband unter dem Namen „Rational Dress Association“, in dessen Ausschuss auch eine Russin, sowie mehrere englische Aerzte eintraten, während der „Society“ keine Ausländerinnen und keine Männer angehören, wol aber einige weibliche Aerzte. Die Radicale sind sich noch nicht recht klar über die Form der Zukunftskleidung; doch begünstigen sie Reformen, die sich der Freiheit der männlichen Gewandung mehr nähern als der von einem Schöhröck zu bedeckende „zweithellige Unterrock“, etwa ein Mittelglied zwischen türkischen Frauen- und abendländischen Männerbeinkleidern. Um in der Lösung der schwierigen Trachten-Reformfrage einen energischen Schritt nach vorwärts zu thun, veranstaltete Mrs. King, die Schriftführerin des neueren Verbands, auf eigene Kosten — diese beliefen sich auf etwa 7000 Mark — vom 18. Mai bis 12. Juni d. J. in dem neuen Prachisaale des Aquarellmaler-Instituts zu London eine „Ausstellung rationaler Kleidung“, deren Katalog merkwürdigerweise erst nach Schluß der Ausstellung die Presse verließ, so daß auch schon das Ergebnis der Preis- und Medaillenvertheilung darin verzeichnet ist. Es waren nämlich theils von der „Association“, theils von anderen Leuten, die sich für diese Reformbewegung interessiren, neun Geldpreise im Werthe von je 200 bis 1000 Mark für die besten Straßen-, Salon-, Kinder-, Reit-, Velociped-, Ballspiel-, Cricket-, Auser- und Eislaufkleider, sowie für einen neuartigen Herren-Gala-Anzug ausgeschrieben worden. Die Hauptbedingungen waren: Freiheit der Bewegung, kein Druck auf irgend einen Körperteil, nicht mehr Gewicht als für die gehörige Erwärmung erforderlich, gleichmäßige Vertheilung von Gewicht und Wärme, ästhetische Anmuth im Verein mit Bequemlichkeit. Um die Modistinnen zu ermuntern

und die eventuelle Annahme der angestrebten Reformen zu erleichtern, war die Anlehnung an die jetzige Mode nicht nur gestattet, sondern geradezu erbeten. Nur etwa die Hälfte der Geldpreise gelangte zur Vertheilung; diejenigen für einen Männer-Soiréeanzug, sowie für Damen-Reit-, Auser- und Cricketkleider konnten aus Mangel an guten Ausstellungs-Objecten nicht vertheilt werden. Die Preise von 1000 Mark, sowie einige kleinere Preise für rationale Straßen- und Salonkleider für Kinder und Damen erhielt die königliche Hofschneiderin Brownjohn für zwei ebenso hübsche wie „vernunftgemäße“ und leichte, dabei von den Moden der Gegenwart nicht allzusehr abweichende Anzüge; den Preis für ein praktisches Velocipedgewand erlangte Mrs. King selbst. Diese Kleider oder andere Ausstellungsobjecte im Detail zu schildern, würde über die Aufgabe dieses Artikels — die Geschichte und die Grundzüge der Bewegung darzulegen — hinausgehen.

Kurz darauf besuchte die Harberton'sche „Society“ ebenfalls eine Ausstellung und zwar die vom Nationalen Gesundheitsverein veranstaltete in der Londoner Vorstadt Brompton. Hier war hauptsächlich das „zweithellige“ Princip im Verein mit der — freilich niedrigeren — Polonaise oder Jacke der Jetztzeit vertreten, sowie eine große Varietät von Leib- und Säuglingswäsche. (Die „Society“ hatte schon kurz nach ihrer Begründung, Ende 1881, die Hygienische Ausstellung zu Brighton besichtigt.) Nicht im Zusammenhang mit den Bestrebungen der Vicomtesse Harberton oder der Mrs. King stand ein andres Object in der Gesundheitsvereinsausstellung: das griechische Kleid — es war in zwei Exemplaren vertreten — der Mrs. Pfeiffer, die wir bereits erwähnt haben. Diese Dame ist die Vorkämpferin einer dritten Richtung im Gebiete der Kleiderreform. Wenn man gerecht sein will, muß man bekennen, daß sie mit ihrer Idee eigentlich viel früher hervortrat als die beiden Reform-Verbindungen mit den übrigen; sie veröffentlichte darüber schon in den Jahren 1878 und 1879 eine Reihe von Artikeln in dem Journal „The Queen“ und im „Cornhill Magazine“. Diesmal ließ sie auf eigene Kosten ein Flugblatt über die Vorzüge ihrer Idee drucken und unter die Besucher der Ausstellung in Brompton vertheilen. Ihr Princip ist die Schaffung eines Mittelgliedes zwischen der „anmuthigen Kleidung der alten Griechinnen“ und der Sensationsucht des modernen Toilettenwesens. Die Erfinderin empfiehlt ihr Kleid — das aus einem Unterleid in Prinzessform von beliebigem Stoff und einem „Pallium“ oder langen, rechteckigen Shawl aus ganz weicher, zerdrückbarer Seide oder dergleichen besteht und beliebig befestigt werden kann — nur Personen von Bildung und feinem Vernehmen. Sie selbst hat seit fünf Jahren nichts andres getragen und besitzt eine reiche Auswahl davon für alle Zwecke. Das Pfeiffer'sche Kleid verbirgt die Taille und macht daher eine feste Unter-taille sowie das Festschnüren überflüssig; die Unterröcke macht es allerdings nicht entbehrlich. Es ist sehr schön.

Welche der drei geschilderten Reformrichtungen am meisten Anklang finden oder ob die ganze Bewegung wieder im Sande verlaufen wird, bleibt abzuwarten. Man plant die Herausgabe einer „antifashionablen“ Monatschrift „Rational Dress“, und Mrs. King beabsichtigt, in der Provinz eine Reihe von Vorträgen über „Rationale Kleidung“ zu halten. Den englisch ver-

Hüften zu tragenden breiten Gurthteil derart befestigt werden, daß jeder Druck auf die Taille vermieden wird; auch kann man an dem zweithelligen Unterrock Deesen oder Schlingen anbringen, an diesen wieder Knöpfe oder Häkchen, die ein Calicoleibchen festhalten. Den oberen Theil des Ueberleibes kann irgend eine beliebige lose Bluse oder eine eben solche Jacke bilden; stets aber sind dabei Bänder, Schnüre oder sonstiger Druck auf die Hüften zu vermeiden. Diese Kleidung ist unschädlich und kann dennoch nach Belieben schön und anmuthig hergestellt werden.

Was die Leibwäsche betrifft, so trägt man deren in England weit mehr als anderswo, weil das Klima feucht und veränderlich ist. Manche Frauen gehen hierin sehr weit; die Fürsprecher des „divided skirt“ meinen aber, daß dieses Kleidungsstück — weil es, wenn auch leichter, so doch wärmer ist als die üblichen Unterröcke — die Möglichkeit biete, die Zahl der Wäschestücke auf drei herabzusetzen: ein Unterhemdchen und ein Unterbeinkleid aus Seide oder Wolle, sowie das vom Verein empfohlene Hemd, dessen oberer Theil ein hohes, ärmellofes, eng anliegendes Leibchen (Weste) aus Wäschstoff ist, das sowohl das Corset wie die gebräuchliche Untertaille ersetzen soll, während der untere Theil aus einem sehr kurzen, beliebig abtrennbaren, an jeder Seite ein wenig offenen Calico-röckchen besteht, das leicht in das Beinleib zu stecken ist, vom Wachsen nicht so bald ruiniert wird wie ein Wollstoff, und das Tragen von Woll- oder Seidenleibchen auf dem bloßen Körper nicht verhindert.

stehenden Leserinnen des „Bazar“ sei die Lectüre der Ring-
schen Broschüren „Rational Dress and its effects“ und
„The Dress of women and savages“ empfohlen.*
London, im Juli 1883.

Helene L.—n.

* Nirgends hält man so fest am Alten, Hergebrachten, wie in England,
um so problematischer erscheint uns ein dauernder Erfolg der „Rational
Dress Association“, für die insularischen noch die continentalen
Damen, am wenigsten die Pariserinnen, sich begeistern werden, wenigstens
nicht in Abrede zu stellen ist, daß die Gewänder nach antiken Muster der
Mrs. Pfeiffer sich als ebenso ästhetisch schön wie praktisch erweisen.

D. R.

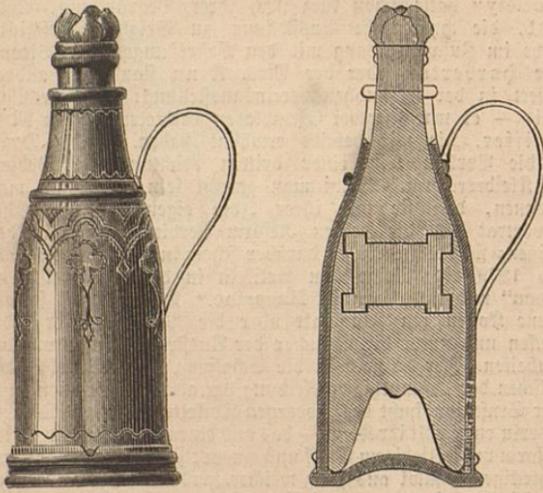
Unsere Illustrationen.

Kaukasische Cavaliere. Ein ebenso lehrreiches wie ergötzliches
Bild! Es spricht überzeugend vom unaufhaltsamen Fortschritt der
Cultur von Westen nach Osten, bis in die verborgenen Thalschluchten
des Teret, bis auf die unwegsamsten Höhen des Elbrus! „Cultur,
die alle Welt belebt,“ schießt auch vor dem Lande der Tschetschenen
und Osseten nicht zurück; siegend hält sie ihren Einzug auch da,
wo ganze Heere denselben nicht zu erzwingen vermochten, und die
„Kunst“ triumphirt vollends über die rauhesten Naturen, über die
wildesten Herzen. — Diesmal ist es die „Reitkunst,“ repräsentirt
durch die kurzröckige Grazie und erste Effect-Künstlerin des „welt-
berühmten“ Circus irgend eines Herrn auf — zi oder — sti, Signora
So- und-so, die soeben von einer ihrer unvergleichlichen Glanz-
pöden auf ungefaltetem Pferde, etwa den „noch nie executirten“
Reisenjüngern mit Radschlagen und Kopfstechen, triumphirend hinter
die rohen Coulisien der Manege zurückkehrend, den Zoll der Be-
wunderung ihrer glühendsten Verehrer, zweier Officiere der kauka-
sischen Wiltz, süßlich-grünliche entgegennimmt — eine Scene voll grotesker
Komik. Namentlich der alte waffenstarrende süßlich-grünliche Cavalier
mit Blumenbouquet und Schattenspende ist von größter Wirkung.
Diesen Typus hat der Künstler in glücklichster Stunde fixirt.

Heimkehr vom Markt. Unsere Illustration ist eine gelungene
Reproduction des bei seinem Erscheinen im Pariser „Salon“ 1877
mit großem Beifall begrüßten Genrebildes von Bruck Lajos. Der
Künstler, eine geniale Natur, die sich unter schweren Kämpfen mit
dem Leben zur Meisterschaft emporgerungen, ist von Nation ein
Ungar, geb. 1846 zu Pozza, besuchte in Pest das Gymnasium,
wurde Schüler der Akademie in Wien und ging, unterstützt durch
ein Reisestipendium, welches dem begabten Sohne Ungarns sein
Vaterland spendete, 1869 nach Italien, wo er unter ersten unab-
lässigen Studien bis 1872 verweilte. Neuerdings hat er seinen
Aufenthalt in Paris genommen, wo schon seine ersten Silber Auf-
sehen erregten. Gleichzeitig mit jenem Bild malte er die „Abreise
nach der Stadt“ (1877), ein Genrebild voll wunderbarer Natur-
beobachtung; 1878 stellte er den „Brief des Abwesenden,“ 1879 das
treffliche Bild „Verlassenheit“ aus. Die Kunst darf von ihm noch
Großes und Schönes erwarten.



**Neuer selbstthätiger Apparat zur Erhaltung der Temperatur des
Flaschenweines.** Das bisherige Verfahren, Wein, insbesondere Sekt im
Eiskübel auf die Tafel zu bringen, ist von der Unannehmlichkeit begleitet,
daß das Tischzeug oder auch häufig die Garderobe der Anwesenden beim
Herausnehmen der Flasche aus dem Kübel durch abtropfendes Salz und
Eiswasser verunreinigt wird. Ein zweiter Uebelstand ist das Verschmutzen
der Hand beim Eingießen aus der Flasche, durch das klebrige Salz des
Flaschenhalses, wie durch die abtropfenden Flüssigkeiten, als Wein, Salz-

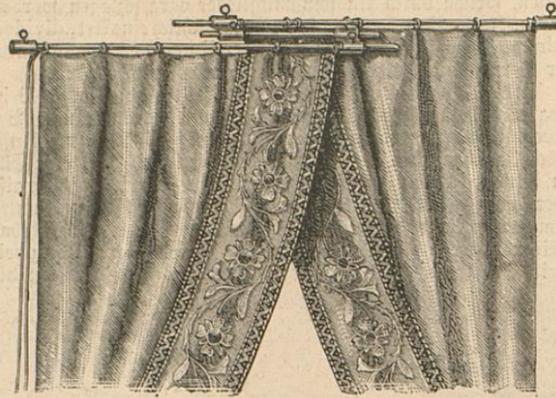


wasser u. s. w. Diese beiden Uebelstände beseitigt der neue Conservirungs-
apparat, wie aus der nachstehenden Gebrauchsanweisung hervorgeht, voll-
ständig.

Die für die Tafel bestimmten Flaschen mit Wein werden zunächst auf
Eis im Keller oder Eiskühler gefüllt und dann in das Flaschengehäuse,
d. h. den Conservirungsapparat hineingestellt. Mittels des Bajonette-
verschlusses dreht man zu diesem Zwecke den Boden vom Apparate ab und
schließt den letzteren wieder in gleicher Weise, wenn die Flasche sich darin
befindet. — Wie unsere Skizze B darthut, ist das Gehäuse innen mit einer
Füllwandung versehen, welche als Isolirschicht dient, und hierdurch behält
jede in den Apparat hineingestellte Flasche, auch wenn sie geöffnet ist, län-
gerung ihre ursprüngliche Temperatur, der gefüllte Wein also seinen Kälte-
grad und der umgekehrt behandelte Wein (angewärmter Rothwein) seinen
Wärmegrad. Der auf unserer Skizze sichtbare Griff dient zur bequemeren

Handhabung des Ganzen. Der kleine Apparat ist sauber und mit Geschmack
ausgeführt und bildet für die Tafel wie für das Buffet ein hübsches De-
corationsstück; derselbe ist in der kunstgewerblichen Abtheilung des E. Cohn-
schen Magazins für hauswirthschaftliche Einrichtungen, Berlin SW., Leip-
zigerstraße 88, vorräthig und kostet daselbst in cuivre poli 18 Mark, in
Alfenide 25 Mark.

Verstellbare Vorhangstange für Juggardinen, Zugrouleaux und
Portieren. Die nebenstehende Abbildung zeigt eine in Deutschland paten-
tirt, sehr praktische und im Verhältnis zu ihrer Dauerhaftigkeit wolfeile Vor-
richtung, welche beruht auf vielen Vortheilen im Haushalt, besonders bei Ge-
legenheit von Wohnungsveränderungen zu repariren. Die Vorhangstange ist



nämlich für alle Fenster und Thüren von 1 Meter bis 1,90 Meter Breite
passend, zu verstellen, und gestattet ein bequemes Öffnen, selbst der obersten
Fensterflügel, ohne daß das Rouleaux dadurch in seiner Lage verändert
würde. Bei Juggardinen kann mittelst dieser Stange das Uebereinander-
fallen der Shawls beliebig von 1 Cent. bis 30 Cent. übersehen, und nach
Bedarf der rechte oder der linke Shawl vorne übergreifen. Die ver-
stellbare Vorhangstange wird von Paul Schumann, Berlin S., Prinzen-
straße 57, angefertigt, und kostet 2,50 Mark, verputzt oder vernickelt 3 Mark
das Stück.

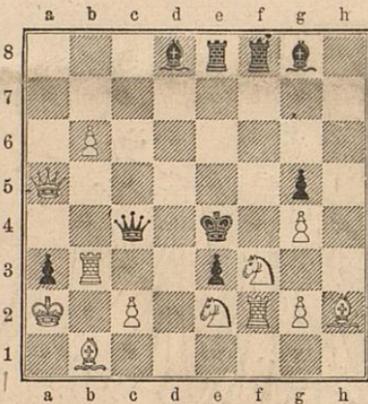


Schach.

Aufgabe Nr. 110.

Von S. Loyd.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

n. d. 6 nicht matt, da K e 5 — f 6 folgt. — Heinrich Pollak. Auf 1 L g 4
— f 5 geschieht S e 3 n. f 5, alsdann kann 2 e 2 — e 4 nicht mattsetzen.
— Fr. Henriette Abner. Wenn 1 S e 6 — c 7, T f 7 n. c 7; 2 D d 8
— g 8 f, bedt T d 7 — f 7 das Schach. — Albert Dpler. In Nr. 106
folgt auf 1 S d 4 — e 6, K d 3 n. c 2. Alsdann kann Weiß nicht matt-
setzen. — Victor Samech. Sie glauben in Nr. 107 nach 1 D h 6 n. e 6 f,
K d 6 — c 5 mit 2 D e 6 — d 6 Matt zu erzwingen. Der König schlägt
jedoch die Dame. — Otto Pollak. Für Nr. 108 ist 1 T e 1 — g 1 ohne
Erfolg, weil K f 5 n. e 6 geschieht. — Richtige Lösungen erhalten von Frau
Auguste Eichmann (Nr. 103, 105 und 106), Fr. Sophie in Triest, Herrn
Carl Krämer (Nr. 104—106), Albert Dpler, Joseph Matoušek, J. Kaufen,
G. Sch. in Hartha, Joseph Schütze (Nr. 104 u. 105), J. D. Peterlin, S.
Höppel, Bernhard Nagel (Nr. 105), Frau M. Steines, Frau Köllin (Nr.
104—106), A. Hirt, Carl Diehl, G. A. Gieseler, Carl Krämer, Hugo Lam-
mert, Schachclub in Wolfenbüttel (Nr. 105 u. 106), E. Cerignoli (Nr. 107),
Dr. Kelling (Nr. 106 u. 107), Fr. Rosa Pabst, Franz Marx (Nr. 106), G.
E. Kramer und Fr. T. in Nürnberg (Nr. 107). — Herrn Franz Marx. Die
Themata Ihrer Räthsel sind gut gewählt, wegen mancher Mängel der
Durchführung und der Diction bedauern wir jedoch, ablehnen zu müssen.
— Richtige Lösungen der Räthsel, Rebus und Aufgaben erhalten von Fr.
Anna Winteritz, Antonie Rothe, Ida Greger, Elsa Kollischer, Madelaine
Sp. Helene Langer, Helene Wolf, Gizella Schautal, Klara Kossak, Anna
Prohaska, Amalie Grubn, Helene Brauer, Clara Wood, Hedwig Leichmann,
Louise F. in Lengereich, Theresie Pittman, Salomea Scharf, Frau Philm,
Auguste Schuch, Emma Amiel, Elise Höppel, Julie Hellenthal, Alwine v.
Hubertis, Fr. Ida Taubner, Annette Nagel, Emma Winter, Fanny Herbst,
Rosa Tischner, Elise Studnida, Katharina Feurion, Margarethe Hoyer, E.
Jöfekt, Magdalena Joachim, Gabriele Friedmann, Josephine Böhm, Helene
Wolf; Herrn J. A. Knittweis, Siegfried Garlein, Volkamer, Victor Samech,
G. Röder, Joseph Matoušek, Hugo Lammer, Adolph Lenz, Barnowski,
Carl Dürr, E. Krajinat, Johann Rasmussen, P. Bachmann, Stephan
Ludwig, Otto Pollak, R. u. M. in Danzig, Gustav Bar, W. Preisach, R.
Kuzitz, Abonnent in Weimingen.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 108 Seite 200.

Weiß.

1. T d 8 — d 7.

Schwarz.

1. K f 5 n. e 6.

Weiß.

2. S d 5 — e 7 matt.

A.

Weiß.

1. ...

Schwarz.

1. Beliebig anders.

Weiß.

2. D. T. oder S. matt.

Schach- und Spiel- correspondenz.

Herrn G. Röder.
In Nr. 105 spielt
Schwarz nach 1 L g 4
— f 3 f nicht T f 7
n. e 6, sondern K d 5
n. e 6, worauf Weiß
nicht mattsetzen kann.
— Hugo Lammer.

Nach 1 L a 1 n. e 5,
K d 5 n. e 5 legt D d 8
— f 5 nicht matt.
— Fr. Henriette Abner. Wenn 1 S e 6 — c 7, T f 7 n. c 7; 2 D d 8
— g 8 f, bedt T d 7 — f 7 das Schach. — Albert Dpler. In Nr. 106
folgt auf 1 S d 4 — e 6, K d 3 n. c 2. Alsdann kann Weiß nicht matt-
setzen. — Victor Samech. Sie glauben in Nr. 107 nach 1 D h 6 n. e 6 f,
K d 6 — c 5 mit 2 D e 6 — d 6 Matt zu erzwingen. Der König schlägt
jedoch die Dame. — Otto Pollak. Für Nr. 108 ist 1 T e 1 — g 1 ohne
Erfolg, weil K f 5 n. e 6 geschieht. — Richtige Lösungen erhalten von Frau
Auguste Eichmann (Nr. 103, 105 und 106), Fr. Sophie in Triest, Herrn
Carl Krämer (Nr. 104—106), Albert Dpler, Joseph Matoušek, J. Kaufen,
G. Sch. in Hartha, Joseph Schütze (Nr. 104 u. 105), J. D. Peterlin, S.
Höppel, Bernhard Nagel (Nr. 105), Frau M. Steines, Frau Köllin (Nr.
104—106), A. Hirt, Carl Diehl, G. A. Gieseler, Carl Krämer, Hugo Lam-
mert, Schachclub in Wolfenbüttel (Nr. 105 u. 106), E. Cerignoli (Nr. 107),
Dr. Kelling (Nr. 106 u. 107), Fr. Rosa Pabst, Franz Marx (Nr. 106), G.
E. Kramer und Fr. T. in Nürnberg (Nr. 107). — Herrn Franz Marx. Die
Themata Ihrer Räthsel sind gut gewählt, wegen mancher Mängel der
Durchführung und der Diction bedauern wir jedoch, ablehnen zu müssen.
— Richtige Lösungen der Räthsel, Rebus und Aufgaben erhalten von Fr.
Anna Winteritz, Antonie Rothe, Ida Greger, Elsa Kollischer, Madelaine
Sp. Helene Langer, Helene Wolf, Gizella Schautal, Klara Kossak, Anna
Prohaska, Amalie Grubn, Helene Brauer, Clara Wood, Hedwig Leichmann,
Louise F. in Lengereich, Theresie Pittman, Salomea Scharf, Frau Philm,
Auguste Schuch, Emma Amiel, Elise Höppel, Julie Hellenthal, Alwine v.
Hubertis, Fr. Ida Taubner, Annette Nagel, Emma Winter, Fanny Herbst,
Rosa Tischner, Elise Studnida, Katharina Feurion, Margarethe Hoyer, E.
Jöfekt, Magdalena Joachim, Gabriele Friedmann, Josephine Böhm, Helene
Wolf; Herrn J. A. Knittweis, Siegfried Garlein, Volkamer, Victor Samech,
G. Röder, Joseph Matoušek, Hugo Lammer, Adolph Lenz, Barnowski,
Carl Dürr, E. Krajinat, Johann Rasmussen, P. Bachmann, Stephan
Ludwig, Otto Pollak, R. u. M. in Danzig, Gustav Bar, W. Preisach, R.
Kuzitz, Abonnent in Weimingen.

Quadrat-Aufgabe.

N							n
	n						n
		n	n				
			n	n			
	n				n		
N							n

Die leeren Felder des nebenstehen-
den Quadrats lassen sich mit je einem
Buchstaben so ausfüllen, daß die
6 wagerechten Reihen sechs bekannte
Wörter von je sechs Buchstaben er-
geben. Es bezeichnet: 1. Einen Gott
der Römer. 2. Eine Oper. 3. Einen
Hohenpriester. 4. Einen bekannten
Walzercomponisten. 5. Eine Stadt in
Italien. 6. Eine der Hauptpersonen
in einem Drama von Lessing.

Logogriph.

Ein hoch Gebirg in Asiens Mitte
Bin ich, dem Leier wol bekannt.
An meinem Fuß herrscht andre Sitte,
Als man sie schätzt im deutschen Land.
Ein Zeichen ändre, und zur Stelle
Schmück' ich des Höchsten heilig Haus.
Es strömt von mir des Segens Quelle
An alle Gläubigen reichlich aus.
Und änderst wieder Du das Zeichen,
So find'st Du mich zu Nutz und Zier
An allen Häusern, arm und reich,
Im Korben, wie im Siben hier.
Und zwei geändert, bin die Stufe,
Die höchste ich, die's Leben deut.
Meist folg' ich gern des Ew'gen Rufe,
Der mich von mancher Last befreit.

Räthsel-Distichon.

In der Einzahl genommen, bin ich ein Meister der Lüne,
In der Mehrzahl gebraucht, künd' ich verderblichen Streit.

Auflösung der Quadrat-Aufgabe Seite 240.

A	u	r	o	r	a
S	a	d	o	w	a
S	p	a	r	t	a
S	c	a	r	i	a
M	a	r	t	h	a
A	t	t	i	l	a



Anonyme Anfragen bleiben unberücksichtigt. Die Antworten
erfolgen entweder direct oder im Briefkasten, letztere unter den
Initialen des Anfragenden oder unter sonstiger gewünschter Be-
zeichnung.

Literatur und Kunst. „Abrégé du Dictionnaire de l'Académie
Française, d'après la dernière édition de 1878 etc.“ Paris, Firmin-
Didot & Co. Mit diesem Buche — einem mäßigen, sehr handlichen Bande
von 68 Bogen — ist ein Werk unter der Presse hervorgegangen, das einen
weiterverbreiteten, langgehegten Wunsch der Freunde französischer Christen-
thums in vorzüglichem Grade befriedigen wird. Seit seinem ersten Er-
scheinen schon stellte sich der allgemeinen Verbreitung und Benutzung des
„Dictionnaire de l'Académie Française“ ein Hinderniß in einer un-
handlichen Größe entgegen. Die gründliche und umfassende Ausführung
hatte seinen Umfang auf zwei enorme, schwer zu handhabende und von Jahr
zu Jahr noch wachsende sehr theure Bände in groß Quart angeschwollen;
auch der größte Eifer, Bezeichnung über französisches Sprach- und Schrift-
thum aus der besten Quelle zu schöpfen, vermochte auf die Dauer vor der
ermüdenden Beschwerlichkeit, welche die Benutzung jenes klassischen Werkes
mit sich führte, nicht Stand zu halten, und der Unbemittelte scheute vollends
vor dem namhaften Preise zurück. Handlicher, wenn auch weniger werthvolle
Wörterbücher boten sich billiger dem Bedürfniß; der Verbreitungsbezirk des
großen „Dictionnaire de l'Académie Française“ wurde immer ein-
geschränkter, zum Bedauern aller derer, die seinen ganz außerordentlichen Werth
zu würdigen verstanden und seine Geltung als absolute Nothwendigkeit er-
kannten. Diese Lage der Dinge hat die Herausgeber jenes klassischen Riesen-
werkes zu der Veröffentlichung des vorliegenden Werkes, eines Auszuges,
besser gesagt, einer geistvollsten Condensation jener gewaltigen Wissens-
masse bewegen, und wir stehen nicht an, denselben unseren Dank dafür zu
sagen. Wer nicht Sprachforscher von Fach ist, findet in diesem einen hand-
lichen Bande sein volles Genüge; selbst die von der Akademie bisher noch
nicht acceptirten Ausdrücke der neueren Literatur sind in einem Anhang
beigegeben; ebenso ein Wörterverzeichnis älter und moderner Geographie. —
Der Preis dieses trefflichen Werkes, schön geb., ist nur 12 Francs.

Haushalt und Küche. F. C. in S. Die Fabrik der Gesell-
schaft Carno pura befindet sich Berlin, Custrinerplatz 9. — G. in F. Die
Kochgeschirre aus plattirtem Nickel haben sich durchaus gut bewährt. —
Der fragliche Notenwender ist uns nicht bekannt. — W. G. F. in D. Wenn
der Glanz des Bronzegeräthes durch Abreiben des Lackes verloren
ging, so kann derselbe nur durch Lackiren wiedergegeben werden; war die
Bronze nicht lackirt und wurde blind, so macht man sie durch Bugerone
oder Wiener Kalt wieder blank. — Domina. 1) Reiszärke oder Matzena
(Weizmehl). 2) Mit Safranabud. 3) Constanzer Augustiner-Pflaster kennen
wir nicht, wahrscheinlich ist dasselbe mit dem Nürnberger Pflaster (in allen
Apotheken käuflich) identisch.

Kosmetik und Gesundheitspflege. Et. R. in W. Das Ge-
heimmittel Menyl, welches beansprucht, „rothe Nasen blendend weiß zu
machen“ ist ein zu unverhältnißmäßig hohem Preise (5 Mark) verkauft,
schonloses Zeug, bestehend aus einer Flüssigkeit (parfümirte Lösung von Benzoe-
säure, Salicylsäure und Thymol) und einem Schminkepulver (aus Zinkweiß,
Zalcum und Carbonsäure).

Verschiedenes. Fr. W. G., München. Selbstredend honoriren
wir Rebus und Räthsel, sofern diese original und für den Bazar geeignet
sind, in angemessener Weise. — Fr. B. F. in F. Einen brauchbaren und
zuverlässigen Führer in der Pilztunde finden Sie in der durch 135 nach der
Natur wiedergegebene Pilzbilder illustrierten Schrift von Gotthold Sahn,
„Der Pilz-Sammler“ (Brag, Verlag der Kant'schen Buchhandlung). Das
Buch führt die wichtigsten eßbaren, sowie giftigen Pilze Deutschlands in
kurzer verständlicher Beschreibung vor; die in Delifarbenbrud hergestellten
Abbildungen sind gut und charakteristisch ausgeführt. — Ein unter gleichem
Titel bei Ch. Fr. Vieweg in Queblinburg erschienenes Werk darf als Er-
gänzung des vorher genannten gelten, da es sich ausschließlich mit den in
Deutschland wachsenden Speisepilzen und ihrer Zubereitung für die
Küche beschäftigt, auch eine Anweisung zur Champignonzucht gibt. Auf 14
Tafeln sind die wichtigsten Speisepilze in colorirten Abbildungen wieder-
gegeben. Der Verf., Karl Kloeber, hat außerdem in einem besonderen Büch-
lein „Die Pilztische“ (Queblinburg, Vieweg) eine sehr brauchbare Zusammen-
stellung von Rezepten über Vorbereitung, Zubereitung und Aufbewahrung
der Speisepilze herausgegeben. — **Wundheiler Vertram, D.** Wenn
Sie sich von dem Herrliche befreien wollen, welches einst Heine's Hand
von Spontini entworfen hat, so rathen wir Ihnen zur Lectüre eines
kleinen, kürzlich erschienenen Buches: Gasparo Luigi Pacifico Spontini.
Eine biographische Skizze von C. Robert (Berlin, W. Latta). Der Verf.,
ein ebenso ausgezeichnete Musiker wie Jurist, war durch eine Beziehung
seiner Familie zu Spontini zur Abfassung des Lebensbildes ebenso berech-
tigt wie befähigt.